

Nr. 5 MAI 1984

KLAR & WAHR

eine Zeitschrift zum besseren Verständnis

**Neue
vulkanische
Aktivität
WARUM?**



KLAR & WAHR hat keinen Bezugspreis. Die Zeitschrift ist kostenlos. Sie wird durch Zehnten und Opfer der Mitglieder der Weltweiten Kirche Gottes und anderer getragen. Finanzielle Zuwendungen werden dankend angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland steuerabzugsfähig. Diejenigen, die freiwillige Hilfe und Unterstützung diesem weltweiten Werk Gottes zukommen lassen wollen, um dem Hauptzweck, das wahre und wirkliche Evangelium allen Nationen zu eröffnen, sind als Mitarbeiter willkommen. Spenden erreichen uns über die unten angegebenen Konten.

Ambassador College
Postscheckkonto Köln 219.000-509
Postsparkasse Wien 1614.880
Postscheckamt Zürich 80/50435

KLAR & WAHR

eine Zeitschrift zum besseren Verständnis

JAHRGANG XXIV, Nr. 5

AUFLAGE: 6 530 000

MAI 1984

GRÜNDER UND HERAUSGEBER: HERBERT W. ARMSTRONG

CHEFREDAKTEUR:
HERMAN L. HOEH

CHEF VOM DIENST:
DEXTER H. FAULKNER

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR:
RAYMOND F. MCNAIR

NACHRICHTENREDAKTEUR:
GENE H. HOGBERG

STÄNDIGE MITARBEITER:
RONALD D. KELLY, RODERICK C. MEREDITH,
DONALD D. SCHROEDER, JOHN R. SCHROEDER,
MICHAEL A. SNYDER, CLAYTON D. STEEP,
KEITH W. STUMP

REDAKTION:
SHEILA GRAHAM, NORMAN L. SHOAF

MITARBEITENDE AUTOREN:
DIBAR APARTIAN, ROBERT BORAKER,
JOHN HALFORD, SIDNEY M. HEGVOLD,
KENNETH C. HERRMANN, ROD MATTHEWS,
L. LEROY NEFF, RICHARD PAIGE,
PATRICK A. PARNELL, RICHARD J. RICE,
RICHARD H. SEDLIACK, DAN C. TAYLOR,
JEFF E. ZHORNE

MANUSKRIPTKORREKTUR:
PETER MOORE

REDAKTIONSASSISTENTEN:
CHERYL EBELING, KAREN FERGEN, WILLIAM
FLAMAN, WERNER JEBENS, JANICE ROEMER,
WENDY STYER, RON TOTH,
AGNES YOUNGBLOOD

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Verantwortlich: RANDALL COLE;
MATTHEW FAULKNER, L. GREG SMITH
Grafische Beratung: GREG S. SMITH

FOTOGRAFIE:
Verantwortlich: WARREN WATSON;
Bildproduktion: HAL FINCH;
G. A. BELLUCHE JR., KEVIN BLACKBURN,
CHARLES BUSCHMANN, ALFRED HENNIG,
ELIZABETH RUCKER, KIM STONE
Fotoarchiv: VERONICA TAYLOR

VERLAG:
Verlagsdirektor: RAY WRIGHT;
Verantwortlich für Produktion:
ROGER G. LIPPROSS;
Produktion: RON TAYLOR;
Internationale Ausgaben: JEANNETTE ANDERSON,
VAL BROWN, BOB MILLER;
Vertrieb: BOYD LEESON;
Vertriebsassistentin: CAROL RIEMEN;
Kiosk-Vertrieb: JOHN LABISSONIERE

GESCHÄFTSFÜHRUNG:
L. LEROY NEFF

INTERNATIONALE AUSGABEN:
DEUTSCH: JOHN B. KARLSON;
ENGLISCH: JOHN R. SCHROEDER;
FRANZÖSISCH: DIBAR APARTIAN;
ITALIENISCH: CARN CATHERWOOD;
NIEDERLÄNDISCH: JOHAN WILMS;
NORWEGISCH: ROY ØSTENSEN;
SPANISCH: DON WALLS

BÜROS:
AUSTRALIEN: ROBERT MORTON;
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND: FRANK SCHNEE;
ENGLAND: FRANK BROWN;
FRANKREICH: SAM KNELLER
KANADA: COLIN ADAIR;
LATINAMERIKA: LEON WALKER;
NEUSEELAND: PETER NATHAN;
NIEDERLANDE: BRAM DE BREE;
PHILIPPINEN: GUY AMES;
PUERTO RICO: STAN BASS;
SCHWEIZ: BERNARD ANDRIST;
SÜDAFRIKA: ROY MCCARTHY

ARTIKEL

- 2 Sie kommt — die Emanzipation Europas
- 5 Bildungs- und Aufklärungsarbeit zur Völkerverständigung
- 7 Der Messias in der Prophezeiung
- 14 Immer mehr Vulkanausbrüche — warum?
- 19 Blick auf eine geteilte Stadt
- 26 Terrorismus: Mit dem Schlimmsten ist noch zu rechnen

RUBRIKEN

- 1 Aus der Feder
- 11 Internationaler Blickpunkt
- 29 Briefe an die Redaktion

ZU UNSEREM TITELBILD

Luftaufnahme des Ausbruchs von Kilauea, dem Vulkankrater am Osthang des Mauna Loa auf der Insel Hawaii. Die dabei abstrahlende Hitze heizte sogar die Plastikteile in dem kleinen gecharterten Flugzeug auf. Die kürzlich auftretende vulkanische Aktivität hat Meeresströmungen und Wetterabläufe beeinflusst.

TITELFOTO HAL FINCH — PT

KLAR & WAHR (*The PLAIN TRUTH*) wird auch in englischer, französischer, niederländischer, italienischer, spanischer und norwegischer Sprache von Ambassador College in Pasadena (Kalifornien, USA), Borehamwood (England) herausgegeben. © 1984 Ambassador College. Alle Rechte vorbehalten. Unaufgeforderte Manuskripte werden Eigentum der Redaktion. Printed in England by Ambassador Press, St. Albans.

Wichtig! Benachrichtigen Sie uns bitte sofort, wenn sich Ihre Adresse ändert. Erwähnen Sie sowohl Ihre alte Adresse, wenn möglich mit der Nummer Ihres Computerticketts, als auch Ihre neue Adresse.

Für Deutschland:
Ambassador College
Postfach 1129
D-5300 Bonn 1

Für Österreich:
Ambassador College
Postfach 4
A-5027 Salzburg

Für die Schweiz:
Ambassador College
Winzerhalde 18
Postfach
CH-8049 Zürich



Warum läßt Gott menschliches Leid zu?

Schauen Sie sich die heutige Welt an! Kriege, Hungersnöte, Epidemien! Armut, Ungleichheit, Hunger, nicht zu stillende Bedürfnisse! Krankheit, Leiden, Tod! Verbrechen, Korruption, Unehrllichkeit! Geisteskrankheiten, Degeneration, Verfall! Unglück, Angst, Elend und Jammer!

Wie ist es möglich, fragen sich so viele Menschen, daß ein höchster, allmächtiger *Gott der Liebe* dies zuläßt?

Weshalb läßt er zu, daß unsere Kultur und Zivilisation als solche zusammenbricht?

Manche Menschen sagen: „Gott ist nicht fair!“ — oder aber: „Gibt es denn überhaupt einen Gott?“ Was glauben Sie aber, was die Menschen sagen würden, wenn Gott ihnen ihr Recht zu denken und zu tun was sie wollen wegnähme? Denn Gott könnte dieser schrecklichen Vernichtung des Menschen durch den Menschen niemals ein Ende setzen, ohne daß er die Menschen dazu zwänge, nach seinem Willen zu handeln — ihnen also einen eigenen freien Willen verweigerte!

Es sind die Wege der Menschen, welche so sehr im Gegensatz zu Gottes Weg stehen, die diesen unglückseligen Zustand herbeigeführt haben. Und sie, die Menschen, haben alle Leiden, Ängste und Sorgen der Welt hervorgebracht trotz aller inständigen Ermahnungen durch Gott. Er sagt: „Eure Wege sind nicht meine Wege.“

Gottes Wege, wäre man ihnen nur gefolgt, hätten unweigerlich zu Frieden, Glück, Wohlstand und Freude

geführt. Gott hat den ersten Menschen seine Wege offenbart. Schon immer hat er die menschliche Familie inständig ermahnt.

Nehmen wir einmal an, Gott hätte die einzig mögliche Alternative ergriffen. Nehmen wir an, er hätte die Menschen gegen ihren Willen gezwungen, nach seinen Gesetzen zu leben.

Können Sie nicht die trotzige, rebellische, dickköpfige Menschheit den Allmächtigen geradezu anschreien hören: „Du kannst mir nicht einfach deine Religion aufdrängen!“ Denn es ist Religion, um die es sich handelt. Können wir denn nicht einsehen, daß, wenn Gott diesen Weg eingeschlagen hätte, noch viel mehr Menschen geschrien hätten: „Gott ist nicht fair!“?

Nahezu sechstausend Jahre lang lebten die Menschen, ohne sich an Gottes Gesetze zu halten. Hätte Gott ihnen das Recht, Unrecht zu tun, verweigert, so hätten sie Gott der Ungerechtigkeit angeklagt und die Freiheit verlangt, ihre eigenen Wege zu gehen.

Gottes Plan hat den Zweck, vollkommenen Charakter zu schaffen in Geschöpfen, die mit Gott nicht wesensgleich, jedoch Mitglieder seiner Familie, der Familie Gottes sind. Charakter kann nicht automatisch durch „es geschehe“ geschaffen werden — er muß durch Erfahrung entwickelt werden!

Auch könnte Charakter nicht ohne eigene freie moralische Entscheidung dem Menschen aufgezwungen werden. Um jene große Absicht zu verwirklichen, nämlich die Absicht, den höchsten Gipfel der gesamten Schöpfung Gottes zu erreichen, Söhne Gottes mit vollkommenem Charakter zu werden, muß der Mensch aus eigenem freiem Willen heraus zu der Überzeugung gelangen, daß Gottes Gesetze gerecht sind und daß seine Wege die einzig richtigen Wege auch für den Menschen sind! Die Menschen müssen sich freiwillig zu ihnen bekehren! Diese Lektion konnte und kann nur durch eigene Erfahrung gelernt werden!

Am Anfang erschien Satan, um die Wahrheit des Gesetzes Gottes anzufechten. Dieses Gesetz ist ganz einfach: Liebe Gott und liebe deinen Nächsten, so wie es in zehn großen Leitsätzen, in den Zehn Geboten, dargelegt wird. Dies ist ein fundamentales, geistliches, ewiges Gesetz. Die Philosophie, die Christus lehrte, ist, daß Geben seliger als Nehmen ist. Satan setzte jedoch alle seine Argumente für den Weg des Nehmens ein. Konkurrenz, so argumentierte er, ist der Lebensstrom aller menschlichen Tätigkeit. Selbstsucht spornt die Leistung an. Eitelkeit ist ein Anreiz zum Handeln. Und so sind, *(Fortsetzung auf Seite 22)*

Sie kommt -

DIE EMANZIPATION EUROPAS

Von Gene H. Hogberg

Die gegenwärtig frostigen Beziehungen zwischen Washington und Moskau lassen immer mehr Rufe nach einer europäischen Supermacht laut werden.

„Die Interessen und Zielsetzungen der Vereinigten Staaten und der westeuropäischen Länder weichen immer mehr voneinander ab“, warnt Pieter Dankert, der Präsident des Europäischen Parlaments.

„Allein die Anzahl der Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vereinigten Staaten und Westeuropa führen zu einer zunehmenden Erosion... des gegenseitigen Respekts und Vertrauens“, schrieb Präsident Dankert in der Winter-Ausgabe 1983-1984 der Vierteljahrszeitschrift „Foreign Policy“.

Meinungsverschiedenheiten über die Handelspolitik führen zunehmend zu Irritationen zwischen den Vereinigten Staaten und ihren europäischen Verbündeten.

Zu den Handelsproblemen kann man noch eine ebenso ernst zu nehmende Meinungsverschiedenheit hinzufügen — nämlich wie sich der Westen gegenüber der ständig zunehmenden Macht der Sowjetunion verhalten soll.

Wie mit Moskau verfahren?

Um es einmal ganz einfach auszudrücken: Viele Europäer teilen nicht die Absichten der langfristigen Politik der augenblicklichen Administration in

Washington gegenüber der Sowjetunion. Die Europäer haben immer mehr das Gefühl, daß Präsident Ronald Reagan den Europäern sein Weltbild aufzwingen will.

Die Europäer behaupten, daß die Amerikaner in ihrer Außenpolitik unberechenbar seien. Als klaren Beweis dafür nennen sie die weit voneinander abweichende Politik von Präsident Carter und des jetzigen Amtsinhabers, Präsident Reagan.

Die Europäer nehmen für sich in Anspruch, die Weltpolitik pragmatischer zu betrachten, ein sowohl realistischeres als auch geschickteres Verhalten gegenüber der Sowjetunion zu zeigen. Diese langfristige Politik wurde vielleicht am besten durch den früheren Bundeskanzler Helmut Schmidt in der Wochenzeitschrift „Die ZEIT“ zusammengefaßt:

„Die Europäer verstehen infolge von fast eintausend Jahren gemeinsamer Geschichte Rußland besser, als dies in Georgia oder Kalifornien der Fall ist. Diese europäischen Kenntnisse sollten genutzt werden. Die Europäer wollen nicht bloß militärische Sicherheit, sondern ebenso Entspannung und Kooperation mit der Sowjetunion.“

Aus amerikanischer Sicht gesehen, ist Westeuropa jedoch zu schwach, es paßt sich der zunehmenden sowjetischen Macht zu sehr an.

Die Redakteure der führenden britischen Wochenzeitschrift „The Economist“ machten sich in der Titelgeschichte vom 21. Januar an die

Aufgabe, den Europäern zu erklären, „weshalb eine große Zahl von Leuten in Amerika nicht versteht, wie man die Dinge in Europa betrachtet“. Die Redakteure zeigten auf der Titelseite der Zeitschrift die Karikatur eines europäischen Mannes unter der Überschrift: „Wie man einen Europäer erkennt (mit den Augen eines Amerikaners gesehen)“. Die hervorstechenden Merkmale dieses zusammengesetzten Europäers wurden als „ärgerliches Auge in Richtung Reagan“, „blindes Auge in Richtung Rußland“, „blutendes Herz“, „schwache Faust“, „kein Mumm“, „weiche Knie“, „kalte Füße“ und „Kniezittern“ bezeichnet.

Zweifelsohne würden viele Menschen in Europa eine solche Porträtierung sehr übelnehmen. Aber gerade dies war es, worauf es den Redakteuren des „Economist“ ankam: nämlich die Ansicht wiederzugeben, die die Amerikaner in zunehmendem Maße von den Europäern haben. Und auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen zählen Meinungen oft mehr als Realitäten, die häufig ganz verschieden voneinander sein können.

Die Konferenz von Stockholm

Ganz allgemein gesagt, machen sich die Europäer Sorgen über die augenblickliche Eiszeit in den Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Diese Abkühlung hat von seiten Moskaus zur einstweiligen Unterbrechung der Rüstungskontroll-

verhandlungen sowohl über die „Euro-missiles“ als auch die strategischen Nuklearwaffen geführt.

Die Atmosphäre eines wieder auflebenden kalten Kriegs zwischen Ost und West zeigte sich deutlich bei der „Konferenz über Vertrauens- und Sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung in Europa“ (KVAE), der 35 Nationen angehören. Diese Konferenz findet in Stockholm statt.

Die Konferenz wurde zusammenberufen, um sich mit eher kleinen und technischen Details zu befassen, wie zum Beispiel der Ankündigung von Truppenmanövern auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Man hofft, daß diese sogenannten „vertrauensbildenden Maßnahmen“, wenn man sich in den Delegationen, die diese Aufgabe während der nächsten zwei bis drei Jahre zu bewältigen haben, darüber einigen kann, zu Lösungen bei noch bedeutenderen Ost-West-Problemen führen könnten.

Aus der Art und Weise, wie die Konferenz begann, war sofort deutlich erkennbar, daß zumindest kurzfristig nur wenig zu erreichen ist.

In für ihn ungewöhnlich scharfen Bemerkungen am Eröffnungstag hielt der Außenminister der Vereinigten Staaten, George Shultz, eine Rede, in der er unmißverständlich die Teilung Europas seit 1945 verurteilte.

Shultz stellte fest, daß es nicht der Westen war, der diese Barriere errichtet hat. Danach betonte er: „Lassen Sie es mich ganz klar ausdrücken. Die Vereinigten Staaten erkennen die Legitimität der künstlich erzwungenen Teilung Europas nicht an. Diese Teilung ist das Kernproblem der Sicherheit Europas und der Menschenrechtsprobleme — und wir alle wissen das.“

Am darauffolgenden Tag war Moskau an der Reihe. Der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko hielt eine Rede, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig ließ, in der er sich sehr kritisch mit der Politik der Vereinigten Staaten in der ganzen Welt auseinandersetzte.

Hinsichtlich Europas beklagte sich Gromyko darüber, daß „Militarismus, Feindschaft und Kriegshysterie zusammen mit den Raketen nach Westeuropa exportiert“ würden — eine Anspielung auf die neuen Pershing 2 und Marschflugkörper, die von den Vereinigten Staaten an ihre westeuropäischen Verbündeten geliefert werden.

Osteuropa macht sich Sorgen

Da der kalte Krieg offensichtlich wieder einmal in vollem Gang ist, haben die Nationen in West-, aber auch in Osteuropa das Gefühl, ziemlich unbehaglich zwischen den beiden Supermächten zu sitzen — und infolgedessen zwangsläufig näher aneinandergerückt zu sein.

In Stockholm waren alle Reden der Außenminister der Ostblockländer ein pflichtgemäßes Echo auf Gromykos Worte. Es ist jedoch bekannt, daß auch fast alle Länder des Warschauer Pakts



„Die Vereinigten Staaten erkennen die Legitimität der künstlich erzwungenen Teilung Europas nicht an. Diese Teilung ist das Kernproblem der Sicherheit Europas . . .“

Außenminister der USA, George Shultz

sich Sorgen über die stark zunehmenden Spannungen auf dem Kontinent machen. Sie sind besonders beunruhigt über die bereits angekündigten sowjetischen Pläne, neue Mittelstreckenraketen in Osteuropa aufzustellen als Gegengewicht zu der Aufstellung der NATO-Raketen.

Ende letzten Jahres sagte der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt vor dem deutschen Bundestag: „Ich weiß im übrigen, daß auch Menschen in der DDR und der Tschechoslowakei Angst haben. Sie wollen nicht demnächst sowjetische nukleare

SS-21- und SS-22-Raketen bei sich stationiert sehen . . . Das gilt auch für die Ungarn, wo ich jüngst war und mir einen eigenen Eindruck verschaffen konnte, das gilt auch für Bulgarien . . .

Je mehr die beiden Weltmächte sich konfrontativ gebärden, um so näher rücken die Menschen im östlichen Teil Mitteleuropas und im westlichen Teil zueinander, und um so näher kommen sich die Deutschen in beiden Teilen des Vaterlandes.“

Besonders das einzelgängerische Rumänien kritisierte in aller Deutlichkeit die zunehmende Aufstellung nuklearer Waffen — auf beiden Seiten. Moskau war schockiert, als Rumäniens Präsident Nicolae Ceaucescu zu Beginn dieses Jahres die theoretische Möglichkeit andeutete, daß Rumänien seine Mitgliedschaft im Warschauer Pakt nach Auslaufen des Vertrages im kommenden Jahr nicht mehr erneuern könnte.

Der atlantische Graben verbreitert sich

In Westeuropa kommt zunehmend das Gefühl auf, daß auch die Vereinigten Staaten an den ständig schlechter werdenden Beziehungen die Schuld tragen, besonders nach der Aufstellung der ersten neuen Raketen.

Diese Auffassung wurde vielleicht am besten in dem Leitartikel der Londoner „Financial Times“ vom 3. Januar zusammengefaßt. Dort heißt es: „Der amerikanische Schutzschild er-

scheint jetzt einer bedeutsamen und lautstarken Minderheit eher wie eine amerikanische Drohung . . . Militärisch und wirtschaftlich gesehen . . . scheint sich der Atlantik zu verbreitern.“

Wie breit der Atlantik tatsächlich wird, zeigt sich am deutlichsten bei den Aktivitäten einer anderen Konferenz, einer dreitägigen Zusammenkunft hinter verschlossenen Türen in Brüssel. Dieses Treffen fand ganz kurz vor der Stockholmer Konferenz statt, über die in der Öffentlichkeit sehr viel mehr berichtet wurde. Die Delegierten des

Brüsseler Treffens waren frühere hohe Regierungsbeamte, die noch sehr viel Einfluß in ihren Ländern haben.

Die Überschrift in der Londoner „Times“ vom 16. Januar faßte das Endergebnis dieses Treffens auf hoher Ebene folgendermaßen zusammen: „Bittere Reden lassen einen gegenseitigen Vertrauensschwund zwischen Europa und Amerika erkennen.“

Die Brüsseler Tagung trat unter dem Thema „Die Zukunft der NATO und die globale Sicherheit“ zusammen. Aber, wie der frühere französische Außenminister Jean François Poncet ausplauderte: „Jeder von uns wußte, daß die wirkliche Bezeichnung ‚Atlantische Meinungsverschiedenheiten‘ hieß . . . und die hatten wir auch.“

Was einige Teilnehmer als „eine wachsende Krise des gegenseitigen Verständnisses“ beschrieben, kam in den Reden zweier früherer US-Kabinettsminister, Henry Kissingers und James Schlesingers, sowie des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt zum Ausdruck.

Schmidt kanzelte das, wie er es nannte, „widersprüchliche Verhalten“ der Vereinigten Staaten gegenüber der Sowjetunion ab. Darüber hinaus gab er zu bedenken, daß Washingtons „egoistische Wirtschaftspolitik“, wie zum Beispiel die Aufrechterhaltung hoher Zinssätze und die sich ständig erhöhenden riesigen jährlichen Haushaltsdefizite, bald das System der westlichen Allianz ruinieren könnte.

William G. Hyland, ein Sowjetunion-Experte und früheres Mitglied des Nationalen Sicherheitsrats der Vereinigten Staaten, sagte, daß die Rede Schmidts ein Musterbeispiel für den „sich immer mehr erweiternden Graben zwischen den Vereinigten Staaten und Europa sei, was mit einer Katastrophe enden könne“.

Schlesinger, der frühere US-Verteidigungsminister, hielt den europäischen NATO-Partnern einen Vortrag über das, was er ihre mangelhafte Unterstützung des Bündnisses nannte. Ferner sagte er, es sei an der Zeit, daß sich die europäischen Verbündeten ein

wenig mit amerikanischer Geschichte befaßten, die vor „Bündnissen, in die man sich verstricken kann“, warnt — ein Rat, der der jungen amerikanischen Republik von ihrem ersten Präsidenten, George Washington, kurz vor seinem Eintritt in den Ruhestand erteilt wurde.

Auf dieser bemerkenswerten Konferenz sagte François Poncet, es habe „ein seltsames, jedoch unangenehmes Gefühl des Auseinanderdriftens zwischen den Vereinigten Staaten und Europa gegeben. Die Stimmung ist schlecht.“



CHIP HIRSH — LANSON

„Europa ist mehr als jeder andere Kontinent heute auf Kooperation eingestellt . . . weil die Wirtschaft, Kultur und Geschichte der Völker eng miteinander verflochten sind.“

Außenminister der UdSSR, Andrej Gromyko

Scheidung von Amerika?

Das verbale Kreuzfeuer in Brüssel gibt dem gefährlichen Gefühl, das auf beiden Seiten des Atlantiks herrscht, nämlich dem Gefühl: „Laßt uns getrennte Wege gehen“, noch mehr Substanz.

Der im allgemeinen pro-amerikanische Kolumnist des britischen „Sunday Telegraph“, Peregrine Worsthorne, machte sich in der Tat Gedanken darüber, ob es für Westeuropa nicht an der Zeit sei, eine freundschaftliche „frühe Scheidung“ von den Vereinig-

ten Staaten ins Auge zu fassen.

Worsthorne bemerkt in seinem Kommentar vom 13. November 1983, daß, wie er sagte, bei den Westeuropäern „die Furcht vor der Sowjetunion abnimmt“, und dies trotz deren fortdauernder Aufrüstung. Die allgemeine Meinung auf dem Kontinent ist die, daß die Sowjets derartige wirtschaftliche Schwierigkeiten in ihrem eigenen Ostblock haben, daß ein Angriff der Länder des Warschauer Pakts auf Westeuropa nicht in Betracht gezogen werden kann.

Die Europäer, fügte Worsthorne hinzu, sind auch nicht annähernd so sehr daran interessiert wie die Vereinigten Staaten, eine kommunistische Infiltrierung in Mittelamerika oder anderen Teilen der Welt zu bekämpfen. Daß dies Washingtons eigene Angelegenheit sei, scheint die vorherrschende Meinung zu sein. In der Zwischenzeit könnten die westeuropäischen Länder ins Auge fassen, zu „einer Verständigung“ mit der Sowjetunion bezüglich der Sicherheit Europas zu kommen.

Auch in den Vereinigten Staaten denken einflußreiche Kreise laut darüber nach, ob man die Dinge nicht neu ordnen solle. Der Mangel an westeuropäischer Unterstützung der militärischen Intervention in Grenada wird als Musterbeispiel der Gleichgültigkeit der Verbündeten gegenüber den Sicherheitsinteressen der Vereinigten Staaten in der westlichen Hemisphäre genannt.

Um alles nur noch schlimmer zu machen, unterstützten die Westeuropäer fast einstimmig eine Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen, die diese Aktion der Vereinigten Staaten verdammt.

„Was wir daraus lernen können“, meinte aufgebracht der Kolumnist der „New York Times“, William Safire, „ist, daß unsere NATO-Partner ausschließlich daran interessiert sind . . . von amerikanischen Truppen und Amerikas Nuklearschirm beschützt zu werden, während sie sich im übrigen das Recht vorbehalten, die amerikanische Sicherheit in anderen Gebieten zu unterminieren. Das nimmt aus dem Begriff ‚gegenseitige Verteidigung‘ das ‚gegenseitige‘ heraus.“

Abdriften von Europa, Annäherung an Asien

Einflußreiche Wirtschaftsführer in den
(Fortsetzung auf Seite 24)

Bildungs- und Aufklärungsarbeit zur Völkerverständigung

Von Moshe Kol,
ehem. israelische Minister für Tourismus und Entwicklung

Nach dem israelischen Unabhängigkeitskrieg 1948-49 hatte ich den Traum, im neugeschaffenen Staat Israel die Zusammenarbeit und Freundschaft zwischen jüdischen und arabischen Jugendlichen zu fördern. Ich wollte auf die Beseitigung des Hasses hinarbeiten, der sich im Krieg entwickelt hatte.

Dabei mußten wir ganz von vorn anfangen — Brücken schlagen zwischen Juden und Arabern, Informations- und Aufklärungsarbeit leisten zum gegenseitigen Kennenlernen unserer Kulturen.

Damals war ich Weltvorsitzender der *Youth Aliyah*, einer Bewegung zur Rettung und Rehabilitierung jüdischer Kinder, die dem Holocaust in Europa entronnen waren, und solcher, die unter schwierigen Bedingungen in nordafrikanischen und arabischen Ländern gelebt hatten, wo nach dem Unabhängigkeitskrieg Spannung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerungsteilen herrschte. Zur Verwirklichung meines Traums schwebte mir die Errichtung eines Zentrums für die Bildungs- und Kulturarbeit vor, die zu diesem Zweck zu leisten war.

Der Traum wird wahr

Auch andere träumten vom Aufbau der

internationalen Verständigung in Israel. Eine solche Gruppe — befreundet mit *Youth Aliyah* — war ein überkonfessionelles Komitee in Amerika unter der Leitung von Dorothy und Murray

Jugend durch Musik, Filme, Vorträge, Ausstellungen und Besuche das Kulturerbe anderer Länder nahebringen sollte; einem Zentrum, das dem ganzen Lande dienen konnte.



Die verschiedenrassigen Kinder Jerusalems beim gemeinsamen Spiel auf dem Spielplatz im Liberty-Bell-Park.

Silverstone (dem Präsidenten der Filmgesellschaft 20th Century Fox). Es hatte Gelder für ein internationales Jugendkulturzentrum (ICCY) in Jerusalem gesammelt.

Mir schwebte nun vor, dieses Zentrum zu einem großen nationalen Institut zu machen, das der israelischen

Durch seinen Standort in Jerusalem — im Schnittpunkt von Christentum, Judentum und Islam — konnte es zum Modell für ähnliche Institute in anderen Ländern werden, die das Ziel verfolgten, Engstirnigkeit und extremem Nationalismus entgegenzuwirken.

Die Idee gefiel Murray Silverstone, der sie vor das New Yorker Komitee brachte, und im Frühjahr 1960 wurde mein Traum Wirklichkeit. In Emek Rephaim (Tal der Riesen), einem Stadtteil Jerusalems, öffnete ein großes weißes Gebäude, in einem Garten mit

arbeit des ICCY. Vom ICCY-Stab organisierte Ausstellungen besuchen in mobilen Einheiten 650 Stadt- und Dorfschulen im ganzen Land als eine Art „rollendes Museum“.

Der programmatischen Brüderlichkeit gemäß sind etwa die Hälfte der

heimen aufgetreten. Stolz sind wir auf die Bronzemedaille, die unsere jemenitische Tanzgruppe für ihren Auftritt in Dijon, Frankreich, bekommen hat.

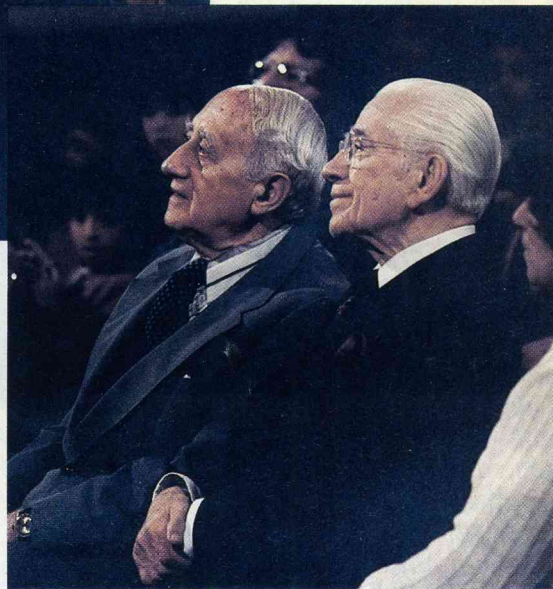
Internationale Zusammenarbeit

Um andere zu ermutigen, für Frieden und Verständigung zu arbeiten, vergibt das ICCY jährlich an herausragende Kandidaten Geldpreise (einer davon ist nach Herbert W. Armstrong benannt).

Eine schöne Anerkennung wurde dem ICCY selbst zuteil, als es für seine Kulturarbeit zur Förderung der Koexistenz zwischen Arabern und Juden im April 1983 den „New Outlook Magazine Peace Prize in Memory of Sylvia Shine“ gewann. Mit Stolz verweisen wir auf diese neuerlichene



Auftritt des Jugendchors von Jerusalem im Internationalen Jugendkulturzentrum (ICCY). Moshe Kol und Herbert W. Armstrong zeigen ihre Dankbarkeit für diese Gesangseinlage.



WARREN WATSON-PT

Bäumen gelegen, seine Tore für Jugendliche, Kulturschaffende und Besucher der „Stadt des Friedens“ aus allen Teilen der Welt.

Bald bildeten sich im Land Tochterinstitute. Eines davon entstand im Ostteil Jerusalems, ein weiteres in der Altstadt, wo die Mehrheit der Moslems und Christen wohnt.

Im Karmelgebirge bei Haifa errichteten wir ein Zentrum im größten drusischen Dorf, als Ausgangspunkt für unsere Kinder- und Erwachsenenarbeit im drusischen Siedlungsgebiet von Galiläa.

Ein Zentrum eröffneten wir im arabischen Dorf Baka-el-Garbia im mittleren Teil Israels, dem „Dreieck“, zwei weitere für die islamische Bevölkerung Galiläas in Tamra und Magdal Krum.

Heute spricht das israelische Erziehungs- und Kulturministerium mit großer Anerkennung von der Bildungs-

Mitarbeiter Araber. Sie sind vor allem in den Zentren in Ostjerusalem und in den überwiegend arabischen Teilen Israels tätig.

Neben den nachschulischen Programmen, die im Hauptzentrum in Jerusalem stattfinden, halten Volkstanz- und Folklore-Veranstaltungen das Gebäude bis gegen Mitternacht offen. Jedes Jahr besuchen Tausende in- und ausländischer Besucher die Unterhaltungs- und Kulturprogramme: jemenitische Volkstänze, arabische Trommlergruppen, israelischer Volkstanz, Gemeinschaftssingen.

Im letzten Sommer waren 30 Mitglieder der ICCY-Folksong- und Volkstanzgruppen mit 20 anderen israelischen Künstlern auf Gastspielreise in Südwestfrankreich und der Schweiz. Sie sind bei Folklore-Festivals, in Gemeindezentren und Alters-

Auszeichnung, die wir in Würdigung unserer Tätigkeit vom Präsidenten des israelischen Parlaments (der Knesset) zusammen mit zwei anderen Preisträgern verliehen bekamen.

Im internationalen Rahmen pflegen UNICEF und UNESCO enge Zusammenarbeit mit dem ICCY und äußern sich lobend über unser Programm zur Förderung der Völkerverständigung unter der Jugend.

Herbert W. Armstrong, Präsident und Gründer von Ambassador College und der Ambassador Kulturstiftung, (Fortsetzung auf Seite 28)

Der Messias in der Prophezeiung

Von Eli Chiprout

Dieses Thema wird Juden, Christen und Moslems gleichermaßen überraschen.

Für die meisten Christen ist Jesus von Nazareth der von Gott prophezeite Messias. Die meisten Juden halten ihn *nicht* dafür.

Nur wenige Menschen befassen sich heute gründlich mit dieser Frage. Sie akzeptieren einfach, was man ihnen von Jugend an beigebracht hat.

Ich bin im jüdischen Glauben aufgewachsen. Seit meiner Kindheit hörte ich, der Jesus des Neuen Testaments komme *nicht* von Gott. Mir wurde erklärt, Gott habe die heiligen hebräischen Schriften inspiriert (die Christen nennen sie das Alte Testament, aber die Juden kennen sie als das Gesetz, die Propheten und die Schriften), andere von Gott inspirierte religiöse Texte gebe es nicht. Was mir gesagt wurde, übernahm ich, ohne es in Zweifel zu ziehen.

Dann kam die Herausforderung meines Glaubens. Ich las *The Plain Truth* (KLAR & WAHR) und entdeckte darin wertvolle Prinzipien für meine Lebensgestaltung. Allerdings bezog sich *The Plain Truth* (KLAR & WAHR) oft auf die Lehren Jesu im Neuen Testament. Zuerst las ich darüber einfach hinweg.

Je mehr ich jedoch las, um so klarer wurde mir, daß ich die Frage des

Neuen Testaments nicht länger umgehen konnte. Ich konnte nicht länger so tun als ob.

Das war eine erhebliche Herausforderung für mich. Ich würde mich mit Fragen befassen müssen, die meinem Denken fremd waren.

Aber ich nahm die Herausforderung an — und fand die Antworten auf meine Fragen.

Ich schildere hier einige der Ergebnisse, zu denen ich gelangte. Vielleicht werden auch die Leser von KLAR & WAHR von ihnen überrascht sein.

Was ich beigebracht bekam

Die hebräischen Schriften, das Alte Testament, spricht von einer Zeit, da Gott direkt in die Menschheitsgeschichte eingreifen und sein Reich, seine Weltregierung, auf Erden errichten wird. Friede unter den Nationen, Wohlstand und große Freude werden diese Zeit kennzeichnen.

Ich stellte fest, daß selbst unter Christen über diesen Teil der Lehre keine Einigkeit besteht.

Jedoch geht aus den hebräischen Schriften klar hervor, daß Gott dies Reiches Babylon, offenbart hat. Durch einen ehrfurchtgebietenden Traum und dessen anschließende Deutung durch den Propheten Daniel zeigte Gott dem König, daß auf das Reich Babylon drei andere folgen würden: das

medo-persische Reich, das griechische und das römische Reich. Das römische Reich sollte durch verschiedene Umformungen und Wiederherstellungen hindurch bestehen bis „...in den Tagen dieser Könige wird aufrichten der Gott des Himmels ein Reich, das in Ewigkeiten nicht wird zerstört, und seine Herrschaft wird keinem anderen Volke überlassen werden; es wird zermalmen und vernichten all jene Reiche, selbst aber bestehen bis in die Ewigkeiten“ (Dan. 2, 44, Zunz-Übers.).

Das Reich Gottes würde der Menschenregierung ein Ende setzen. Es würde die Herrschaft Gottes herbeiführen und *ewig* wahren.

Auch der Prophet Jesaja spricht von dieser Zeit: „Es wird zur letzten Zeit der Berg [das Reich], da des Herrn Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge [Reiche] und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden [Nationen] werden herzulaufen“ (Jes. 2, 2).

Zu der Zeit wird das zerstreute Israel wieder versammelt (Jes. 27, 12–13). Gottes Herrschaft wird auf der ganzen Erde errichtet werden!

Aber, so fragte ich mich, was hatte das neue Testament, das in Griechisch verfaßt war, nicht in Hebräisch, mit diesen Prophezeiungen zu tun?

Ich fuhr fort mit dem Studium des Buches Daniel. Er schreibt: „Ich schaute, bis daß man hinstellte Throne

[Regierungen], und ein Alter an Jahren sich setzte, sein Gewand weiß wie Schnee, und das Haar seines Hauptes wie feine Wolle, seine Throne wie Feuerflammen, die Räder daran brennende Glut“ (Dan. 7, 9, Zunz-Übers.).

Dies ist niemand anderer als Gott der Allmächtige auf seinem glorreichen Thron!

Jetzt kommen wir zu einigen Versen, die uns die Augen öffnen: „Ich schaute im Gesichte der Nacht, und siehe, mit den Wolken des Himmels war er gekommen, wie ein Menschensohn, und bis zu dem Alten an Jahren gelangte er, und sie führten ihn vor ihn hin. Und ihm gab man Herrschaft und Würde und Regierung, und alle Völker, Nationen und Zungen dienten ihm; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht weicht, und sein Reich wird nicht zerstört werden“ (Verse 13 u. 14, Zunz-Übers.).

Wer ist dieser „Menschensohn“?

Es ist offenkundig, daß Gott ihn zum König der *gesamten* Erde krönt, auf daß er Gottes Reich begründe und ewig regiere.

Ist er ein Mensch? Wenn ja, welchem Menschen würde solch eine hohe und außergewöhnliche Ehre zuteil werden?

Sehen wir uns an, was uns das Buch Jesaja über diesen künftigen Herrscher zu sagen vermag.

„Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunder, Berater, starker Gott, ewiger Vater, Fürst des Friedens; auf daß zunehme die Herrschaft und des Friedens kein Ende sei auf dem Throne David's und in seinem Königreiche; es aufzurichten und zu stützen durch Gebühr und Recht von nun bis auf ewig. Der Eifer des Ewigen der Heerscharen tut solches“ (Jes. 9, 5–6, Zunz-Übers.).

Einige unserer jüdischen Kommentatoren sind der Meinung, Jesaja spreche hier über einen Menschen, der zu seiner Zeit lebte. Sie meinen, diese Verse bezögen sich auf Hiskia, den Sohn des jüdischen Königs Ahas.

Was aber sagt Jesaja?

Der Sohn werde den Thron Davids auf Ewigkeit errichten. Das tat Hiskia nie. Er starb wie ein gewöhnlicher Sterblicher.

Mir fielen die erstaunlichen Titel dieser Person auf. Für einen gewöhnlichen Menschen sind sie zu großartig.

Die Jüdische Enzyklopädie sieht darin auch einen Bezug auf einen größeren König, als Hiskia es war, nämlich auf den Messias.

Ein Zweig Isais

Jesaja fährt fort: „Und es keimt ein Reis aus dem Stamme Jischai [des Vaters König Davids], und ein Sprößling aus seinen Wurzeln bricht hervor.

Und es ruht auf ihm der Geist des Ewigen, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und Furcht des Ewigen . . . Aber er richtet mit Gerechtigkeit die Armen, und entscheidet mit Biederkeit den Gebeugten im Lande, und schlägt die Erde mit der Geißel seines Mundes, und mit dem Hauche seiner Lippen tötet er den Bösewicht“ (Jes. 11, 1–2, 4, Zunz-Übers.).

Das Kind wird ein Abkömmling Isais [Jischai], König Davids Vater, sein. Wenn seine Zeit kommt, wird weltweiter Friede herrschen und jedermann Gott kennen (Verse 6–9). Alle Nationen werden zu diesem „Reis Jischai“ (Vers 10) strömen, und Israel wird zum zweiten Mal aus der Gefangenschaft befreit werden (Vers 11).

Das kann nur der „Menschensohn“ sein, der im Buch Daniel erwähnt wird. Die heilige Schrift spricht nur von einer einzigen weltweiten Friedenszeit. Wenn sie einmal begonnen hat, wird sie für immer andauern!

Dieser Herrscher über die Welt ist noch größer als der König David des alten Israel.

Daniel sagt uns, daß die Rechtschaffenen aus ihren Gräbern auferstehen werden zur Herrlichkeit (Dan. 12, 2–3). Diese Heiligen werden an der Weltherrschaft des großen Königs beteiligt sein (Dan. 7, 18, 22, 27). Ich habe festgestellt, daß die meisten christlichen Kommentatoren diese Verse nicht verstanden haben.

Die hebräischen Schriften, das Alte Testament, erklären auch, daß König David, als einer der auferstandenen Heiligen, in der neuen Friedensregierung Herrscher über alle Stämme Israels sein wird (Hes. 34, 23–24; 37, 24–25; Jer. 30, 9).

Aber David hat bereits erkannt, daß dieser künftige Weltherrscher an Autorität über ihm stehen wird. Im Psalm 110 nennt er diesen Herrscher „meinen Herrn“.

„Spruch des Ewigen an meinen Herrn: Setze dich mir zur Rechten, bis

ich hinlege deine Feinde, einen Schemel deinen Füßen“ (Vers 1, Zunz-Übers.). Die bereits erwähnten Schriftstellen machen es klar, daß David hier von dem künftigen großen König redet. In Daniel 7 haben wir schon gesehen, daß dieser König sich im Himmel nahe bei Gottes Thron befindet.

Der Prophezeiung gemäß wird dieser König als ein Nachkomme König Davids geboren:

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, daß ich dem David einen gerechten Sproß erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird. Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: „Der Herr unsere Gerechtigkeit“ (Jer. 23, 5–6). Ähnliches sagt Jer. 33, 15–16.

Auf Davids Thron

Soviel ist klar: David, der Prophet Gottes, wußte von dem künftigen großen König. Gott versprach König David, sein Thron werde ewig Bestand haben (2. Sam. 7, 12–13, 16). Im jüdischen Volk wußten viele, daß aus König Davids Nachkommenschaft schließlich der große König hervorgehen würde, der ewig regieren sollte.

Jakob, Abrahams Enkel, hatte schon viele Jahre zuvor den großen König geweissagt, der aus Juda, dem Stamm Davids, kommen und die Herrschaft übernehmen würde (1. Mose 49, 10).

Andere Prophezeiungen erwähnten ihn ebenfalls. Der große König wurde dann „Messias“ genannt — d. h. der Gesalbte Gottes.

Dieser König — der Messias — ist durch die Jahrhunderte hindurch die Hoffnung Israels gewesen. Wenn die Schriften einen großen König erwähnen, dann beziehen sie sich fast immer auf *diesen* König.

Viele jüdische Quellen bestätigen, daß die Bibel von einem künftigen Messias spricht. Einige moderne Kommentatoren wollen dies jedoch nicht wahrhaben. In der *Universal Jewish Encyclopedia* heißt es z. B. unter dem Stichwort „Messias“: „Für die Hoffnung auf einen künftigen König, der Israel erretten und das Reich Gottes auf Erden errichten wird, findet sich weder in den biblischen Schriften noch in den Apokryphen ein ausdrücklicher Beleg.“

Unsere alten Traditionen besagen das Gegenteil.

In Notzeiten haben die Juden immer wieder begierig nach der messianischen Hoffnung der Schriften gegriffen, von der sie schließliche Erlösung von Unterdrückung und Leid erwarteten.

In all den Jahren ist der Messias jedoch nie gekommen, wenn man ihn erwartet hat. Viele haben daraufhin die Hoffnung aufgegeben. Heute ist die Redewendung „wenn der Messias kommt“ zu einem geflügelten Wort unter verweltlichten Juden geworden. Nur wenige erwarten sein wirkliches Kommen.

Der Geburtsort des Messias

Der große König sollte aus dem Geschlecht Davids hervorgehen. Enthält die Bibel einen Hinweis auf seinen Geburtsort? Aber sicher! Der Prophet Micha gibt uns die Antwort.

In Kapitel 4 beschreibt Micha die künftige Zeit weltweiten Friedens (Verse 1–5). Die darauffolgenden Verse handeln von der Krise, die dieser Zeit *unmittelbar vorausgeht*. Dann, in Kapitel 5, macht Micha eine erstaunliche Weissagung!

„Und du, Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“ (Micha 5, 1).

Wer ist dieser Herrscher? Um König David kann es sich nicht handeln! Er lebte und starb bereits *Jahre* vor dieser Prophezeiung. Hier wird auf den großen König Bezug genommen.

„Und er tritt auf und weidet durch die Kraft des Ewigen, durch die Hoheit des Namens des Ewigen seines Gottes; und sie bleiben wohnen, denn nun wird er groß sein bis an die Enden der Erde“ (Vers 3).

Hier ist vom Messias die Rede! Vergleichen Sie Psalm 72, 8 und Sacharja 9, 9–10.

König David, der ebenfalls in Bethlehem zur Welt kam, war ein Symbol, eine Vorwegnahme des künftigen Messias, wie viele Schriftstellen belegen. Bethlehem ist also die Geburtsstätte des großen Königs. In früheren Jahrhunderten war diese Tatsache auch vielen Juden bekannt. Einige jüdische Quellen sprechen heute noch davon.

Der Knecht Gottes

Wenden wir uns jetzt einer bemerkenswerten Offenbarung im Alten Testament zu, die von den meisten Christen

nicht beachtet worden ist.

Das Buch Jesaja spricht einige Male vom „Knecht Gottes“. Nur wenige haben bisher erkannt, auf wen sich diese Anrede bezieht. Julius Greenstone schreibt in seinem Buch *The Messiah Idea in Jewish History (Die Idee des Messias in der jüdischen Geschichte)*: „Moderne Kommentatoren sind sich nicht einig, wen der Prophet [Jesaja] mit der Bezeichnung ‚Knecht Gottes‘ meint.“

Gott nennt das Volk Israel insgesamt seinen „Knecht“ (Jes. 41, 8–9). Diese Stelle ist klar. Jedoch redet Gott später auf ganz andere Weise über einen Knecht. Sollen wir annehmen, daß er sich dabei ebenfalls auf Israel bezieht?

In Kapitel 42, Vers 1 lesen wir: „Siehe, das ist mein Knecht — ich halte ihn — und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Heiden bringen.“

Und weiter: „Er selbst wird nicht verlöschen und nicht zerbrechen, bis er auf Erden das Recht aufrichte; und die Inseln warten auf seine Weisung“ (Vers 4).

Sprechen diese Verse von Israel oder von dem Messias?

In Vers 5 wendet sich Gott an seinen Knecht. In Vers 6 verspricht er dann, ihn „zum Bund für das Volk“ zu geben, ihn „zum Licht der Heiden“ zu machen.

Kapitel 49 nimmt erneut auf diesen Knecht Bezug. Zunächst spricht symbolisch Israel, der Knecht Gottes. Dieses Israel hat seine Aufgabe, den Heiden ein Licht zu sein, nicht erfüllt (Vers 4).

Ab Vers 5 redet dann der andere Knecht: „Und nun spricht der Herr, der mich von Mutterleib an zu seinem Knecht bereitet hat, daß ich Jakob zu ihm zurückbringen soll und Israel zu ihm gesammelt werde, — darum bin ich vor dem Herrn wert geachtet, und mein Gott ist meine Stärke —, er spricht: Es ist zu wenig, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen, sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an die Enden der Erde“ (Verse 5 und 6).

Dieser Knecht kann nicht Israel sein, denn er ist jemand, der Israel wiederherstellt. Es ist derselbe Knecht, den Jesaja 42 erwähnt. Er wird das Heil Gottes bis

ans Ende der Welt sein! Hier geht es um den großen König, der die Welt regieren wird — um den Messias!

Der leidende Knecht?

In Kapitel 49 folgt jetzt ein verblüffender Vers. Dieser große König, dem Gott der Allmächtige die Herrschaft über die Erde übertragen wird, ist jemand, „der verachtet ist von den Menschen und verabscheut von den Heiden... (ein) Knecht, der unter Tyrannen ist“ (Vers 7).

Hier wird er ein „Knecht unter Tyrannen“ genannt — welche eine Anrede für den König der gesamten Erde! Aber gleich darauf, im selben Vers, sagt Gott: „... Könige sollen sehen und aufstehen, und Fürsten sollen niederfallen...“

Hier ist offensichtlich von zwei verschiedenen Ereignissen die Rede! Zunächst wird der Knecht, der Messias, verachtet, dann wird er geehrt.

Gott sagt über diesen Knecht, daß er ihm helfen, ihn beschützen und ihn „zum Bund für das Volk (stellen)“ wird (Vers 8). Dies ist derselbe Knecht, den Jesaja 42, 6 erwähnt. Seine Herrschaft wird eine Zeit des Friedens, großen Wohlstands und der Erlösung sein (Verse 8–12).

Aber warum wird er zunächst abgelehnt?

Jesaja läßt in Kapitel 50 den Knecht noch einmal zu Wort kommen: „Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück“ (Verse 4–5). Dieser Knecht kann nicht Israel sein, denn Gott nennt das Volk „ungehorsam“ (Jes. 65, 2; Hes. 2, 3–8).

„Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufeten. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel“ (Jes. 50, 6).

Warum erlaubt Gottes Knecht, der Messias, dies? Weshalb wird er geschlagen?

Lesen wir zunächst Vers 10. „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der der Stimme seines Knechts gehorcht? ...“

Wie aber sollen wir die Stimme von Gottes Knecht hören können? Wohin können wir uns wenden, um seine Worte zu erfahren?

Jesaja setzt seine Beschreibung des Knechts in Vers 13 von Kapitel 52 fort: „Siehe, mein Knecht wird glücklich sein, erhaben wird er sein, und erhöht, und sehr hochgestellt. Wie über dich Viele sich entsetzt, — so war entstellt vor den Menschen sein Aussehen und seine Gestalt vor den Menschenkindern, — so wird er Völker in Staunen setzen, Könige verschließen vor ihm ihren Mund; denn was ihnen nie erzählt worden, sehen sie, und was sie nie gehört, nehmen sie wahr“ (Verse 13 – 15, *Zunz-Übers.*).

Er würde in tragischer Weise entstellt werden. Aber wie konnte es dazu kommen? Und vor allem — warum?

Der Gedanke, daß der Messias vor seiner Erhöhung leiden mußte, war im Judentum früher anerkannt. Etliche Abschnitte der älteren jüdischen Schriften, einschließlich des Talmuds, erwähnen den leidenden Messias.

Dies alles in Betracht ziehend, wandte ich mich erneut Jesaja 53 zu. Dieses Kapitel hat jahrhundertlang im Zentrum vieler Debatten gestanden.

Man hat eine Reihe unterschiedlicher Interpretationen angeboten: Das Volk Israel, einer der Propheten, Serubbabel, Moses, Cyrus oder auch ein Unbekannter wurden genannt! Unter den Juden ist die geläufigste Deutung, daß hier auf Israel Bezug genommen wird.

Wir haben bereits gesehen, daß Jesaja von zwei Knechten spricht. Bis zum Kapitel 53 beschreibt er den Messias. Einige Interpreten möchten nun die Leser glauben machen, jetzt plötzlich rede Jesaja von jemand anderem.

Doch Jesaja 53 ist einfach eine Fortsetzung von Jesaja 52, 13 – 15! Lesen Sie das ganze Kapitel, um seine volle Bedeutung zu erfassen. Wir wollen uns zunächst auf folgendes beschränken:

Jesaja sagt: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen“ (Vers 4).

„Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volks geplagt war“ (Vers 8). In den hebräischen Schriften bezieht sich „mein Volk“ auf Israel. Bei dem Knecht kann es sich deshalb *nicht* um Israel handeln.

Der Knecht trägt tatsächlich die Schmerzen und Sünden anderer. Er wird getötet, obwohl er kein Unrecht getan hat (Vers 9). Von Israel kann hier nicht die Rede sein.

Wir kommen auf diese Frage zurück, aber zunächst wollen wir uns eine andere erstaunliche Offenbarung der Schrift ansehen.

Der Engel des Herrn

Die Bibel erwähnt an verschiedenen Stellen den „Engel des Herrn“. Das Wort *Engel* bedeutet im Hebräischen einfach Bote. Es bezieht sich nicht immer auf Engelwesen. Manchmal kann damit auch ein Mensch gemeint sein.

In etlichen Schriftstellen lesen wir jedoch, daß der „Engel des Herrn“ „der Herr“ genannt wird! Diese überraschende Wahrheit finden wir auch in Richter 6, 11 – 24. Der Engel des Herrn spricht hier zu Gideon (Vers 11). Nachdem der Engel des Herrn Gideon angehört hatte, „wandte sich (der Herr) zu ihm und sprach...“ (Vers 14). Am Ende der Begegnung „(sah) Gideon . . . daß es der Engel des Herrn war, (und) sprach . . . : Ach Herr Herr! habe ich also den Engel des Herrn von Angesicht gesehen?“ (Vers 22). Hier wird also der Engel oder Bote Gottes auch „Herr“ (Vers 14) und „Herr Herr“ (Vers 22) genannt.

Einen ähnlichen Bericht finden wir in Richter 13. Der Engel des Herrn tritt auf (Vers 20). Man erkennt in ihm Gott (Elohim im Hebräischen, Vers 22).

In 1. Mose 16 trifft der Engel des Herrn Hagar, Saras Magd, in der Wüste. Wir erfahren, daß es in Wahrheit Gott ist, der mit ihr spricht, denn Hagar erkennt in ihm Gott (Vers 13).

Wenn nun aber der Engel (Bote) des Herrn selbst „Herr“ und „Gott“ genannt wird — wer schickt ihn dann? Hat er sich selbst beauftragt?

In 1. Mose 18 erscheinen Abraham drei Männer (Vers 2). Zwei von ihnen sind Engel (1. Mose 19, 1). Der dritte ist der Herr (1. Mose 18, 1)!

Gott erscheint auch an anderen Stellen in der Bibel als Mensch. Jakob kämpfte eine ganze Nacht hindurch mit einem Mann. Er erkannte, daß es Gott war, denn er sagt: „denn ich habe Gott von Angesicht gesehen“ (1. Mose 32, 31). Hosea 12, 3 – 5 offenbart uns, daß dieses „Gott“ genannte Wesen ein Bote — Engel — Gottes war. Botschafter zu sein war seine Aufgabe.

Ist er der Messias?

Wir kommen jetzt auf unsere Fragen zurück. Wer ist diese unglaubliche Person, die die ganze Erde regieren soll? Warum muß er für andere sterben?

Ein bloßer Mensch kann es nicht sein. Seine Titel sind für die Beschreibung eines menschlichen Wesens zu großartig. Und doch wurde er als ein Sohn aus dem Geschlecht Davids geboren.

Er ist so groß, daß sein Leben für die Sünden der Völker zahlt. Er ist größer als David. Er wird Davids Thron einnehmen.

Gott war ursprünglich König über Israel (1. Sam. 8, 7). Erst als Israel einen Menschen als König forderte, erlaubte Gott einem Menschen, auf seinem Thron zu sitzen. Und doch blieb es „der Thron des Herrn“ (1. Chr. 29, 23).

Gott hat gesagt, daß Davids Thron — der ja in Wirklichkeit des Herrn Thron ist — ewig bestehen wird. Doch der Messias wird den Thron des Herrn beanspruchen, da er ihm gehört!

Wie kann der Messias Anspruch auf diesen Thron und all die wunderbaren Titel erheben, wenn er nicht Gott ist? Sacharja verhilft uns zu besserem Verständnis. Lesen Sie Sacharja 2, 8 – 9. Wenn die Zeit des Messias gekommen ist und Israel wiederhergestellt wird, wird sich der Herr in Israels Mitte befinden! Das bedeutet, daß einer der Namen des Messias „Herr“ ist.

Wie läßt sich das verstehen?

Es gibt dafür nur eine mögliche Erklärung! Das hebräische Wort für Gott ist „Elohim“. Es ist ein Pluralwort, das zusammen mit einem Verb oder Pronomen sowohl in der Einzahl wie der Mehrzahl stehen kann. Daher vermag das Wort mehr als eine Person zu bezeichnen. In 1. Mose 1, 26 sagt Gott: „Lasset *uns* Menschen machen, ein Bild, das *uns* gleich sei!“

Dies kann nur heißen, daß der große König, der Messias — wie der Schöpfer des Universums — ebenfalls Gott ist!

Kein Wunder also, daß er für die Sünden der Völker bezahlen kann! Sein Leben ist mehr wert als alle anderen Leben zusammen. Er war an der Schöpfung beteiligt.

Überrascht es jetzt noch, daß er so wunderbare Titel trägt wie „der mächtige Gott“? Oder daß Jeremia 23, 6 auf ihn mit „der Herr unsere Gerechtigkeit“ Bezug nimmt?

Ich erkannte, daß die hebräischen Schriften den Messias in einer Weise beschreiben, daß mir die Augen aufgingen. Über diese klaren Fakten konnte
(Fortsetzung auf Seite 28)

INTERNATIONALER BLICKPUNKT

Gedanken über die dritte Welt

Die Handbrause ist heute morgen schon wieder in die Badewanne gefallen — das hat sie so an sich, wenn ich versuche, sie zu verstellen. Aber eigentlich spielt es keine Rolle, weil das Hotel heute ohnehin weder fließend Wasser noch Strom hat. Der Mann, der für die Zimmerreinigung zuständig ist — er kommt zweimal am Tag, um den Staub neu zu verteilen —, erklärt mir, vielleicht gebe es morgen wieder Wasser und Strom, oder übermorgen . . . irgendwann jedenfalls.

Das Restaurant hat weder Kaffee noch Tee, und die letzte Zuckerlieferung liegt schon eine Ewigkeit zurück. Weil der Brauerei die Flaschen fehlen, gibt es auch kein Bier. Nebenbei bemerkt: Ich befinde mich im besten Hotel der Stadt.

Es ist die Hauptstadt eines der ärmeren Entwicklungsländer, wie wir sie etwas übertrieben optimistisch zu nennen pflegen. Dieses Land war früher einmal Kolonie einer europäischen Macht. Es galt als relativ wohlhabend, obwohl der Reichtum nicht bis zu den Eingeborenen durchsickerte. Aber im großen und ganzen waren sie zufrieden und brauchten sich wenigstens nicht vor Hungersnöten oder Revolutionen zu fürchten.

Eine eigene Regierung und nationale Unabhängigkeit galten damals noch nicht als brennende Probleme. Zwischen den Kolonialbehörden und den einheimischen Führungskräften bestand eine Art Übereinstimmung, daß das Land vielleicht nach einhundert oder zweihundert Jahren für eine eigene Regierung reif sein würde.

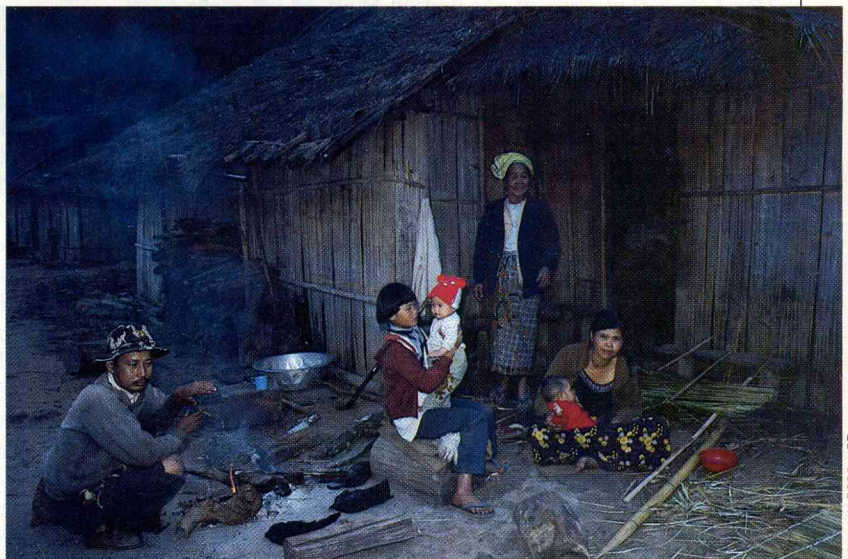
Dann kam der Zweite Weltkrieg, und in der Folgezeit geriet der Kolonialismus aus der Mode. Die europäischen

Mächte begannen, sich ihrer überseeischen Besitzungen zu entledigen.

So wurde auch aus diesem kleinen Fleck auf der Landkarte ein souveräner Staat. Zur Unabhängigkeitsfeier tanzte man auf den Straßen. Jetzt endlich, erfuhren die Menschen, konnten sie frei atmen — die meisten wußten gar nicht, daß sie das vorher nicht gekonnt hatten. Jahrhunderte der Erniedrigung und Ausbeutung lägen hinter ihnen, erklärte man ihnen. Sie hatten jetzt eine schöne neue Flagge, eine zu Herzen gehende neue Nationalhymne und einen Sitz in den Vereinten Nationen.

Im Palast des früheren Kolonialgouverneurs saß jetzt ihr Präsident — der Nationalheld, der sie in den „Freiheitskampf“ geführt hatte. Leider stellte sich heraus, daß der Nationalheld größtenwahnsinnig war, noch dazu unfähig und korrupt. Seine jahrelange Mißwirtschaft brachte die junge Nation an den Rand des Staatsbankrotts.

Schließlich wurde das Volk seiner leeren Versprechungen und überspannten Pläne überdrüssig, und der Beifall war allgemein, als ein Staatsstreich ihn ins Exil schickte. Aber eine Serie von Militärdiktatoren verschlimmerte die



Obwohl arm an materiellen Gütern, haben viele Entwicklungsländer die Freuden des Familienlebens nicht verloren.

Lage nur noch, bis schließlich heute, mit den Worten eines Mannes, der es leid wurde und seine Heimat verließ, „das Land dabei ist, unbewohnbar zu werden“.

In vielen Ländern sieht es ähnlich aus. Man kann nur Mitleid mit ihnen haben. Sie wissen nicht mehr ein noch aus. Längst ist die Begeisterung über die Unabhängigkeit einem erbitterten Kampf ums Überleben gewichen. Der neue Staatschef ist noch verzweifelter als sein Vor-

gänger, er verstärkt die Unterdrückungsmaßnahmen, und das Volk wird noch unzufriedener und rebellischer. Die Wirtschaft ist ein einziger Scherbenhaufen, und die Inflation hat aus der neuen Währung, auf die man einst so stolz war, einen Witz gemacht: Das Geld, das man für den Kauf eines Kühlschranks benötigt, wiegt wahrscheinlich mehr als das ganze Gerät.

In einem verzweifelten Versuch, die Katastrophe abzuwenden, unternimmt die Regierung einen erneuten Anlauf zur „gesellschaftlichen Reorganisation“. Die leidgeprüfte



JOHN HALFORD — PT

Der Lebensrhythmus in der dritten Welt ist oft mehr nach dem Kalender als nach der Uhr abgesteckt.

Bevölkerung beugt sich dem neuen System — sie weiß schon, daß es auch diesmal wahrscheinlich nicht funktionieren wird. Für eine Weile scheint es gutzugehen — wortgewandte Politiker verstehen sich meist auf solche Täuschungsmanöver — aber am Ende steht jedesmal noch größeres Elend.

So lebt ein Volk vielleicht einige Jahre lang — dann versinkt es in Gleichgültigkeit und Apathie. Teilnahmslos sehen die Menschen zu, wie alles um sie herum in Auflösung übergeht. Die Straßen verfallen, die einzige Brücke über den Fluß bricht zusammen, und das Dach des Postamts stürzt ein — aber niemand kümmert sich darum. Auch das stolze Unabhängigkeitsdenkmal im inzwischen verwilderten Park — es zerbröckelt und verfällt. Langsam verwandelt sich die Hauptstadt zurück in ein Dorf.

Vor einigen Jahren traf ich in einem Land, in dem ganz ähnliche Verhältnisse herrschten, einen jungen Mann, der von einer revolutionären Bewegung mitgerissen worden war. Er war wütend und hielt mit seiner Meinung nicht hinterm Berg. „Sehen Sie sich dieses Elend bloß an“, sagte er, während er den Wagen durch die Ruinen der einstigen Prachtstraße der Landeshauptstadt steuerte. „Mein Land hat den falschen Weg eingeschlagen“, fuhr er leidenschaftlich fort. „Als wir unabhängig wurden, wollten unsere Führer von den europäischen Methoden nichts mehr wissen. Es herrschte Zuversicht und Optimismus. Wir glaubten fest, wir wußten den richtigen Weg. Aber der Versuch, völlig ohne Hilfe auszukommen, war eine

Dummheit — jetzt sind wir schlimmer dran denn je. Natürlich brauchen wir Hilfe — im Bildungswesen, in der Technik. Allein schaffen wir es nie.“

„Warum lehnt dann aber Ihre Regierung jegliche Auslandshilfe ab?“ fragte ich. Sein Land hatte sich hartnäckig der Blockfreiheit verschrieben und konsequent jede Hilfe abgelehnt, die es dem Risiko aussetzte, in den Einflußbereich einer Großmacht zu geraten.

„O ja, alle möglichen Leute wollen uns helfen“, sagte er. „Die kommunistischen Staaten bieten ihre Hilfe an — was das heißt, wissen wir. Zu guter Letzt stehen wir bei ihnen in der Kreide und haben einen Haufen Verpflichtungen; mit unserer Art zu leben ist es dann vorbei. Mit ihrer Hilfe sind zu viele Bedingungen verknüpft . . . sie sollen ihre Traktoren und Militärberater behalten.“

Aber mit den Westmächten sieht es nicht besser aus“, fuhr er fort. „Wenn wir sie einmal hereinlassen, ist es aus mit der Unabhängigkeit. Sehen Sie sich doch . . . an.“ Er zählte rasch einige der wohlhabenderen Entwicklungsländer auf. „Das sind doch wieder Kolonien!“ Er hatte recht — in kultureller Hinsicht sind diese Länder praktisch westliche Kolonien. „Wir möchten schon haben, was ihr habt, euren Lebensstil möchten wir allerdings nicht übernehmen. Wenn wir uns von euch helfen lassen, sind wir für euch doch nur ein neuer Markt, den es zu erschließen gilt.“

Deshalb bin ich im Grunde ein ganz harmloser Revolutionär“, fügte er vertraulich hinzu. „Was hat ein Regierungsumsturz für einen Sinn, wenn man genau weiß, man kann es auch nicht besser. Gibt es denn niemand, der uns helfen kann, ohne uns zu schaden?“ Ihm kamen fast die Tränen vor Hoffnungslosigkeit.

Der junge Mann war ehrlich genug, die klägliche Erfolglosigkeit seines Landes einzugestehen, aber er war auch realistisch genug zuzugeben, daß er kein Rezept dagegen besaß. Er half mir, die Denkweise vieler Gebildeter in der dritten Welt zu verstehen. In den reichen Industrieländern schenken wir ihren Auffassungen meist zu wenig Beachtung.

In der „entwickelten“ Welt neigen wir dazu, materiellen Reichtum zum Maßstab für den Erfolg oder Mißerfolg einer Lebensweise zu machen. Wir stufen die Länder der Erde nach ihrem Pro-Kopf-Einkommen oder ihrem Brutto- sozialprodukt ein. Wir ordnen Gesellschaften ein in die Gruppen der Wohlhabenden und der Habenichtse, nachdem wir sorgfältig die Prozentsätze der Fernsehgeräte- und Automobilbesitzer errechnet haben.

Falls dies tatsächlich die wahren Werte sind, oder, um es anders zu formulieren, falls der Mensch wirklich vom Brot allein lebt, dann ist der konsumorientierte Lebensstil der westlichen Industrienationen allerdings bei weitem der erfolgreichste, und man könnte anderen Ländern nur empfehlen, ihm zu folgen.

Schließlich hat der Westen — und in erheblichem Umfang gilt dies auch für die kommunistischen Staaten Europas — den Hunger, die Seuchen und die bittere, drückende, jede Hoffnung raubende Not, die man in weiten Teilen Afrikas, Asiens und Südamerikas antrifft, beinahe vollständig überwunden. Die Bevölkerung der ersten Welt kann zu fast 100 Prozent lesen und schreiben, die Säuglingssterblichkeit ist niedrig, und der Lebensstandard der höchste, den die Welt je gesehen hat.

Zugegeben, unsere Industriegesellschaft ist nicht perfekt. Vergleicht man sie mit dem Elend der dritten Welt, sollte aber doch jeder einsehen, daß dies der Weg ist, der eingeschlagen werden muß — oder?

Nicht unbedingt. Es stünde den sogenannten fortgeschrittenen Nationen gut an, einmal einen Blick auf sich selbst zu werfen — und zwar durch die ruhigen, nachdenklichen Augen gebildeter Menschen aus den weniger wohlhabenden, aber auch weniger selbstsüchtigen und materialistischen Gesellschaften.

Solche Menschen messen Erfolg nicht ausschließlich am wirtschaftlichen Gewinn. Auf immaterielle doch sehr gegenwärtige Güter wie Tradition, Religion und Familienleben legen sie höheren Wert. Sie schätzen einen aufrichtigen Charakter, Söhne, die noch Achtung vor den Eltern haben, Töchter, die unbescholten in die Ehe gehen, sowie zurückhaltende und treue Ehefrauen.

Wie kann in ihren Augen eine Gesellschaft erfolgreich sein, die eine Scheidungsrate von 40 Prozent aufweist, in der Punk Rock grassiert und in der jedes vierte kleine Kind der Gefahr sexueller Mißhandlung ausgesetzt ist? Was hat man von einer modernen Stadt, in der man nicht auf die Straße zu gehen wagt? Paradoxiere sind es gerade die ärmsten Länder der Welt, die die niedrigste Kriminalitätsrate aufzuweisen haben.

Und was ist an einem hohen Alter so schön, wenn einen dann niemand mehr haben will?

Mit meiner Frau zusammen besuchte ich einmal ein Dorf im tropischen Regenwald von Sarawak, dem malaysischen Bundesstaat im Nordwesten Borneos, in dem die Eingeborenen noch ein kaum von der Zivilisation berührtes Leben führten. Als wir ankamen, sahen wir die Männer an den steilen Berghängen bei der Bestellung der Felder. Die Frauen wuschen unten am Fluß die Wäsche. Wir hörten sie schwatzen und singen, während sie die Wäschestücke gegen die Steine schlugen. Im Dorf saßen nur ein paar alte Männer, die ihre Zeit damit verbrachten, Dachstroh für das gemeinschaftliche Langhaus herzustellen, und die alten Frauen, die auf die kleinen Kinder aufpaßten.

Die älteren Kinder besuchten die Schule, die kürzlich für den Distrikt eingerichtet worden war. Die malaysische Regierung hat große Anstrengungen unternommen, um den Eingeborenen ins zwanzigste Jahrhundert zu helfen. Aber wollten diese einfachen, naturnahen Menschen das überhaupt? Sie waren recht glücklich in ihrem Dschungelversteck — sie arbeiteten hart, führten ein anspruchsloses Leben und waren, so könnte man meinen, auf Fortschritt nicht bedacht.

Ein paar Tage später flogen wir nach Australien. Auf dem Flughafen kaufte ich mir eine Zeitung. Darin fand ich einen Artikel über eine alte Dame, die von ihren Angehörigen in einem modernen Apartment untergebracht worden war, weil die Familie in ihrem Haus für sie keinen Platz mehr hatte. Die alte Frau war über ihren Staubsauger gestolpert, mit dem Kopf gegen eine Ecke des neuen Farbfernsehers geschlagen und hatte drei Tage lang bewußtlos in ihrer Wohnung gelegen, bevor jemand kam, um nach ihr zu sehen.

Die Alten in dem Eingeborenendorf verbrachten ihren Lebensabend wenigstens mit dem Gefühl, noch gebraucht zu werden und zu etwas nütze zu sein.

Wer sollte wem zeigen, wie man richtig lebt? Kann mate-

rieller Wohlstand wirklich Erfolgsmaßstab sein, wenn er so teuer durch Preisgabe anderer Werte erkauft werden muß?

„Ihr nennt uns Barbaren, weil wir einem Dieb die Hand abschneiden“, sagte einmal ein Saudiaraber vorwurfsvoll zu mir. „Aber in eurer Gesellschaft schneidet ihr den alten Leuten das Leben ab, wenn ihr sie nicht mehr um euch haben wollt.“

Wer sind also die Barbaren?

Der konsumorientierte, auf Industrieproduktion basierende Lebensstil ist als „westliche Zivilisation“ bekannt geworden. Ihre Früchte veranlassen heute viele nichtwestliche Länder, sorgfältig darüber nachzudenken, ob dies eigentlich der Weg ist, den sie gehen wollen. Einige Länder, wie z. B. Burma, entschieden nach der Unabhängigkeit, daß es besser sei, arm zu bleiben, als die traditionellen Werte in einer Flut von Auslandshilfe zu ertränken.

Andere, wie der Iran, haben panikartig die Tür vor der „Verwestlichung“ zugeschlagen — ihre Führer bevorzugten die relative Sicherheit eines „großen Sprungs zurück“. Aber auch fortgeschrittene Technokratien wie Japan sehen sich die Früchte ihrer Entscheidung für den Materialismus kritisch an. War die Auflösung der traditionellen Werte es wert? fragen sie sich. Ist nicht vielleicht eine Lebensweise doch *von Grund auf verkehrt*, die zwar großen Wohlstand hervorbringt, zugleich aber die Jugend eines Landes auf ein paar kleinste gemeinsame Nenner degenerieren läßt — nämlich Drogen, obszöne Musik, Bandenbildung, Aussteigertum und Selbstmord?

Wir befinden uns in einem Dilemma. Einerseits haben die entwickelten Nationen die menschliche Existenz bequemer gemacht. Aber sie haben sie auch unsicherer und, so würden einige sagen, unbefriedigender gemacht. Sollten wir also so sicher sein, daß unser Weg für die armen Völker, die ihre Lage verbessern wollen, der richtige ist? Sollten wir sie wirklich dafür kritisieren, daß sie unseren Weg ablehnen? Nur zu schnell regt man sich über ihre „Was-kümmert's-mich-schon?“-Haltung dem Leben gegenüber auf. Mir geht es jedes Mal so, wenn die Handbrause in die Wanne fällt. Viele Menschen aus dem Westen, die zu helfen versuchen, geben schließlich verzweifelt auf. Sie kritisieren die Eingeborenen, weil ihnen die rechte Einstellung zur Arbeit fehle, werden ungeduldig, weil die Menschen in der dritten Welt lieber nach dem Kalender als nach der Uhr leben, und sind schockiert von ihren entarteten Sitten und heidnischen Religionen.

Kein denkender Mensch wird bestreiten, daß sauberes Wasser, eine geregelte Ernährung und angemessene Unterbringung, Abwasserbeseitigung, Elektrizität und Schulen die Lebensqualität in der dritten Welt verbessern würden. Aber wenn dafür bezahlt werden muß mit Auflösung der Familienbande, mangelnder Achtung vor den Eltern, Zerstörung des Gemeinschaftsgeists und einem Anstieg von Habgier, Konkurrenzkampf, Neid und Verbrechen — kann man dann wirklich von Fortschritt reden?

Die Sprüche Salomos verzeichnen zweimal einen Ausspruch dieses weisen Königs des alten Israel. „Manchem scheint ein Weg recht; aber zuletzt bringt er ihn zum Tode“ (Spr. 14, 12; 16, 25).

Der Weg, der unserem armen Entwicklungsland richtig scheint, bringt ihm mit Sicherheit den Untergang. Es braucht dringend Hilfe — (Fortsetzung auf Seite 29)



Immer mehr Vulkanausbrüche – WARUM?

Von Dan C. Taylor

Sind Vulkanausbrüche, wie der des Mount St. Helens, des Galunggung in Indonesien oder des El Chichón in Mexiko, lediglich Vorboten noch schlimmerer Katastrophen? Die Prophezeiungen der Bibel geben Antwort auf diese Frage.

„VANCOUVER, Vancouver. Jetzt ist es aus!“ Die bestürzt heisere Stimme am Funkgerät brach plötzlich ab. Am Morgen des 18. Mai 1980 führte der 30jährige David Johnston vom amerikanischen Geologischen Bundesamt gerade Beobachtungen über die Ausbuchtung am Nordhang des Mount St. Helens durch, als sein verzweifelter Funkspruch die Hauptstation erreichte. Sekunden später versank er in den

PETE TURNER — IMAGE BANK; LINKS VON OBEN:
FINCH — PT. THOMPSON — HAWAII VOLCANOES NATIONAL PARK,
NEWMAN — IMAGE BANK, IHRT — IMAGE BANK



Umseitig im Uhrzeigersinn von unten links: Ein weiteres Wohnhaus auf der Insel Heimaey, südlich von Island, wird durch den Ausbruch des Eldfell 1973 bedroht. Unheimliches Glühen der Lava zieht Wissenschaftler und Touristen zum Kilauea auf Hawaii. Mauna Ul, einer von mehreren Vulkanschlotten des Kilauea. Die Schönheit eines Ausbruchs am Ostspalt steht im Gegensatz zu dem zerstörerischen Potential. Unglaubliche Heftigkeit zeigt sich beim Ausbruch des Eldfell. Oben und rechts: Mount St. Helens vor und nach der Eruption 1980.

herausgeschleuderten Erdmassen und starb in einer der furchtbarsten Naturkatastrophen aller Zeiten.

An jenem Morgen, um 8.39 Uhr, explodierte der einst imposante Mount St. Helens mit der schrecklichen Gewalt einer 50 Megatonnen schweren Wasserstoffbombe. Nach diesem heftigen Ausbruch erhob sich eine ungeheure Säule von mehr als 4,2 Kubikkilometer heißer Asche, Gestein und Erde, die ca. 19 km in die Atmosphäre reichte.

Nur wenige Sekunden später knickten mehrere Millionen Bäume in einem Umfeld von 390 Quadratkilometer wie Zweige zusammen. Die glühendheißen Dämpfe, die der erwachende Gigant ausspie, ließen das Eis und den Schnee auf dem Berg sofort schmelzen. Die zusammen talwärts fließenden Erd- und Wassermassen bildeten eine Lawine, die in Form einer riesigen, kochenden Schlammauer das einst kristallklare Wasser des Spirit-Sees völlig verdreckte und den Lauf des Toutle-Flusses veränderte.

Der starke Wind ließ einen feinen Aschenregen auf Teile mehrerer westlicher Bundesstaaten niedergehen und machte dort den Tag zur Nacht. Der 483 Kilometer östlich des Vulkans gelegene Ort Moscow, Idaho, wurde mit ca. acht Tonnen Asche pro halber Hektar Land bedeckt.

Insgesamt kamen 65 Menschen ums Leben; 370 000 wurden wegen des Vulkanausbruchs arbeitslos. Der Schadenshöhe nach, die behördlichen Schätzungen zufolge weit über 2 700 000 000 US-Dollar lag, waren darüber hinaus noch mehrere Millionen Menschen betroffen!

Gedenktage, die wir nicht vergessen sollten

Die Verwüstung, die der Ausbruch des Mount St. Helens vor gerade vier Jahren hinterließ, ist im Umland des Vulkans noch immer deutlich sichtbar. Auf dem verwüsteten Boden, der 1980 mehr einer Mondlandschaft als einem vormals atemberaubend schönen Landstrich glich, ist neues Leben entstanden. Aber die Bewohner können die Spuren der Katastrophe noch immer sehen. Was bleibt, ist ein Gefühl der Unsicherheit.

Vor dem Ausbruch war der Mount St. Helens 123 Jahre lang untätig gewesen. Viele Anwohner wußten ganz einfach nicht, daß sie im Schatten einer unheimlichen Zeitbombe lebten. Und auf der ganzen Welt gibt es Millionen von Menschen, die sich in der gleichen gefährlichen Lage befinden.

Es ist uns nicht bewußt, daß male- risch schöne Berge wie der Mount Rainier oder der Fudschijama eines Tages wieder ausbrechen und, wie beim Mount St. Helens, zu tobenden Ungeheuern werden könnten — mit meist verheerenden Folgen.

Schlafende Giganten

Pro Jahr kommt es bei den mehr als 600 noch tätigen Vulkanen, die quer über unseren Planeten verteilt sind, zu durchschnittlich 30 Ausbrüchen.

Mehr als 75 Prozent dieser Vulkane liegen innerhalb des sogenannten Feuergürtels. Dieses Gebiet umfaßt die Küstenregionen rund um den Pazifik — von Chile nordwärts nach Alaska und über Sibirien nach Neuseeland herunter.

Das andere große Vulkangebiet bildet der Mittelmeergürtel, der sich von Südeuropa nach Zentralasien erstreckt. Auf diese beiden großen Regionen entfallen mehr als 95 Prozent aller Erdbeben.

Ein Fenster zum Erdinneren

Vulkane sind wie auch Erdbeben deutliche Beweise für die enormen Kräfte unterhalb der Erdoberfläche. Man könnte einen Vulkan das Fenster zum Herzen der Erde nennen.

Viele Vulkanologen haben durch Erfahrungen aus erster Hand, die sie an Orten wie dem Vulkanobservatorium auf Hawaii nahe dem häufig tätigen Kilauea machten, sich mehr Kenntnisse über diese Kräfte angeeignet. Andere, so auch David Johnston, haben sich für die Erforschung gefährlicherer Vulkane wie dem Mount St. Helens entschieden.

Mit Hilfe hochentwickelter technischer Geräte können Vulkanologen die häufigen Veränderungen im Vulkaninneren messen. Dadurch hat sich ihr Verständnis für die komplizierten Vorgänge, die sich vor, während und nach einem Ausbruch abspielen, verbessert.

Die Wissenschaftler beeilen sich jedoch hervorzuheben, daß die Kunst, Vulkanausbrüche vorherzusagen, trotz dieses erweiterten Wissenshorizontes ebensowenig perfektioniert ist wie die vielgeschmähte Wettervorhersage. Vielleicht ist die Aufgabe der Meteorologen gerade wegen der Vulkanausbrüche so schwer.

Vulkanausbrüche und ihre Auswirkungen

Vulkane üben seit langem erheblichen Einfluß auf die Struktur unserer Umwelt aus. Durch Vulkanausbrüche freigegebene Gase sind in der Atmosphäre stark vertreten. Große Landstriche wurden durch Vulkanausbrüche der Vergangenheit oder Gegenwart geprägt.



Wissenschaftler haben lange darüber nachgedacht, wie sich Vulkanausbrüche auf Klima und Wetter auswirken können. Zum stärksten Vulkanausbruch der Menschheitsgeschichte kam es 1815, als der Tambora auf dem Gebiet des heutigen Indonesien tätig wurde. Mehr als 150 Kubikkilometer (1,7 Millionen Tonnen) Gestein ging auf ein Gebiet von über 2,5 Millionen Quadratkilometern nieder.

Es gelangte dermaßen viel Schutt in die Stratosphäre, daß sich dort ein gewaltiger Filter bildete, der die Temperaturen über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr um sage und schreibe $16,7^{\circ}\text{C}$ fallen ließ. Es wird angenommen, daß dies die Ursache für die enorm tiefen Temperaturen des sogenannten „Jahres ohne Sommer“ war. Bis heute waren die hierfür angeführten Beweise jedoch eher zufälliger Natur als überzeugend.

Was den El Chichón, der 1982 ausbrach, anbetrifft, so fand man heraus, daß nach dessen Ausbruch die Temperaturen der äquatorialen Stratosphäre um 4°C anstiegen. Das war die höchste Temperatur, die man seit der ersten Temperaturmessung der Stratosphäre im Jahre 1958 verzeichnet hat.

Vermutungen vieler Wissenschaftler zufolge trug der Ausbruch des El Chichón mit den daraus resultierenden Temperaturverschiebungen dazu bei, daß der El Niño 1982/83 tätig wurde. Wie es in einem Artikel des *Scientific American* heißt, ist es möglich, daß der Ausbruch des El Chichón auslösendes Moment für den des El Niño war. Nichtsdestoweniger bleibt ein umfassendes Bild der Vulkanwelt mit all ihren Auswirkungen trotz dieser neugewonnenen Erkenntnisse auch weiterhin illusorisch.

Bekannt ist, daß viele Vulkane kurz vor einem Ausbruch stehen. Nach einem Bericht des amerikanischen Geologischen Bundesamtes steht der Mount St. Helens möglicherweise nur

am Anfang einer Reihe von Vulkanausbrüchen im Westen der Vereinigten Staaten.

Was wäre geschehen, wenn ein Vulkan wie der Mount St. Helens in der Nähe einer Großstadt tätig geworden wäre? Ein beängstigender Gedanke, aber diesem Bericht zufolge einer, der im Rahmen des Möglichen liegt. Was vielen Wissenschaftlern rätselhaft erscheint, ist die Tatsache, daß sich die Erde theoretisch immer mehr abkühlt und somit die Zahl der Vulkanausbrüche abnehmen und nicht zunehmen müßte.

In einer diesem Bericht vorausgeschickten Liste werden jedoch 35 Vulkane im Westen der Vereinigten Staaten aufgezählt, von denen man annimmt, daß sie wahrscheinlich irgendwann einmal ausbrechen werden. Man hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Mono-Inyo-Krater in der Nähe von San Francisco, Kalifornien, die nächsten tätigen Vulkane sein werden. Ihnen folgen der Lassen Peak und der Mount Shasta, die ebenfalls in Kalifornien liegen.

Beachtenswerte Warnungen

Während der vergangenen fünf Jahrhunderte kamen 200 000 Menschen durch Vulkanausbrüche ums Leben.

„Derartige Katastrophen müssen sich nicht wiederholen. Ein Vulkanausbruch kündigt sich durch eine Fülle von warnenden Vorzeichen wie Erdschütterungen oder entweichende Dämpfe an“, bemerkte ein Wissenschaftler des amerikanischen Geologischen Bundesamtes. Das ist mit ziemlicher Sicherheit richtig, aber die Geschichte — sowohl die neuere als auch die Frühgeschichte — hat gezeigt, daß Menschen Warnungen einfach in den Wind schlagen.

Ob aus Neugier oder aus schlichter Mißachtung wiederholter Warnungen staatlicher Behörden kommt es immer wieder zu Todesfällen — denken Sie nur an den Mount St. Helens (65

Tote), den El Chichón in Mexiko (187 Tote [inoffiziell spricht man von 5mal so vielen Toten]) und den Galunggung in Indonesien (30 Tote). Die Geschichte kennt viele solcher Tragödien.

1883 kamen 36 000 Menschen bei einer 30,5 m hohen Flutwelle ums Leben, die durch den spektakulären Ausbruch des Krakatoa in Indonesien ausgelöst wurde. Die Explosion dieses Vulkans war von so großer Gewalt, daß sie noch auf eine Entfernung von knapp 5000 km zu hören war! Die Auswirkungen der darauffolgenden Flutwelle waren sogar noch am Ärmelkanal spürbar.

Beispiele für uns heute

Wochenlang verseuchte Schwefelgestank die Luft in St. Pierre auf Martinique — manchmal das Paris der Karibik genannt. Die Stadt war wirklich zauberhaft mit ihren farbenprächtigen Häuserfronten, die schmiedeeiserne Verzierungen aufwiesen. Die Landschaft hingegen wurde von einem aktiven Vulkan, dem Mont Pelée, beherrscht. Neben dem Vulkan aber gab es noch ein anderes lästiges Charakteristikum dieser Stadt. Wie es scheint, galt St. Pierre als die lasterhafteste Hafenstadt der Karibik!

Am 8. Mai 1902 kamen die 34 000 Einwohner St. Pierres beim Ausbruch des Mont Pelée innerhalb von nur drei Minuten um. Durch die Explosion an der Seite des Vulkans wurde eine glühendheiße Gaswolke (ca. $1\ 000^{\circ}\text{C}$) ausgestoßen, die sich mit einer rasenden Geschwindigkeit von beinahe 500 Stundenkilometern auf die dem Untergang geweihte Stadt zubewegte!

Die wahrscheinlich bekannteste Vulkankatastrophe der Geschichte ereignete sich im Jahre 79 n. Chr. mit dem Ausbruch des Vesuvus, der Pompeji, Herculaneum und mehrere andere Städte Kampaniens vernichtete.

Alle diese Städte, die am Golf von Neapel südöstlich der heutigen gleichnamigen Metropole lagen, waren reich.

Mit seinen vielen bekannten römischen Bürgern war Pompeji die bedeutendste Stadt dieses Gebietes. Sie war bekannt für ihr gutes Klima und den fruchtbaren Boden, galt als eleganter Badeort, genöß die Gunst Kaiser Neros und besaß hohen Unterhaltungswert.

Die Bewohner Pompejis waren leidenschaftliche Anhänger von Gladiatorenkämpfen, bei denen Menschen zur Unterhaltung eines blutrünstigen Bürgertums auf grausame Weise Kämpfe untereinander oder gegen Tiere austrugen — und dabei oftmals umkamen.

Archäologen haben noch viele andere „Betätigungsfelder“ der Gesellschaft Pompejis entdeckt. Die Prostitution genöß öffentliche Anerkennung; Hinweisschilder gaben der Bequemlichkeit halber Lokalitäten und Preise an. In der zeitgenössischen Literatur deutet vieles darauf hin, daß Scheidung und Untreue an der Tagesordnung waren. Es schien den meisten Bewohnern Pompejis gut zu gehen — bis eines Tages ihre Welt im wahrsten Sinne des Wortes über ihnen zusammenbrach.

Gewaltige Erdbeben hatten das Gebiet vor dem Vulkanausbruch erschüttert, aber das schien niemanden so recht zu beunruhigen. Die Römer glaubten, der Vesuv sei erloschen. Daher wurden die Bewohner Pompejis, die sich in großer Zahl im Amphitheater eingefunden hatten, von der riesigen, „kiefernförmigen“ Aschenwolke, die der Vulkan am 24. August ausstieß, völlig überrascht.

Hunderte kamen durch die vulkanischen Giftgase ums Leben. Andere wurden unter der 3 m hohen Aschenschicht im Pompeji oder den 18 m hohen, kochendheißen Schlammströmen in Herculaneum lebendig begraben.

Viele dieser tragischen Opfer können wir heute als Statuen betrachten, die den in erhärteten vulkanischen Aschen- und Schlammsschichten erhaltenen Körperformen nachgebildet wurden. In vielen Gesichtern spiegeln sich die Höllequalen der Einwohner wider, die angesichts des elenden Todes um den letzten Atemzug kämpften. Der Verlust von mehr als 10 Prozent der Gesamtbevölkerung dieser Städte erschütterte das Römische Reich zutiefst und veranlaßte viele, nach der Ursache für den Zorn ihrer Götter zu suchen.

Heute sagt die Vernichtung Pompejis und St. Pierres den meisten nur

noch wenig. Zwischen dem Lebensstil der Einwohner dieser beiden Städte und dem der Menschen in den Städten unserer Zeit besteht jedoch eine verblüffende Ähnlichkeit. Viele leben leider nur so dahin, ohne sich Gedanken über die Folgen ihres Handelns zu machen. Gott der Schöpfer aber befaßt sich sehr wohl mit unserem Tun! Er hat uns Gesetze gegeben, nach denen wir ein glückliches, erfülltes Leben führen können. Wenn wir diese Regeln aber brechen, werden wir dafür mit unserem Leben bezahlen müssen (Röm. 6, 23).

Natürlich, wir alle sind gegenüber Zeit und Zufall machtlos. Und vielleicht war es auch Zufall, was St. Pierre und Pompeji widerfuhr. Doch das kann auch ein Irrtum sein. Denn die Bibel gibt viele Beispiele für ein Eingreifen Gottes in die Geschicke der Menschen, um deren Fehlverhalten zu beenden. Die Städte Sodom und Gomorra wurden wegen der dort herrschenden Gottlosigkeit vernichtet, und zu Lebzeiten Noahs ließ Gott die zügellose Welt einer Sintflut anheimfallen.

Sind die Ruinen von St. Pierre und Pompeji wirklich nur das Ergebnis eines zufälligen Unglücks, oder gibt es für sie noch eine andere Erklärung? In den Sprüchen Salomos (11,11) sagt Gott: „Durch den Segen der Frommen kommt eine Stadt hoch; aber durch den Mund der Gottlosen wird sie niedergelassen.“ Das sollte uns zu denken geben, insbesondere in Anbetracht der großen Sündhaftigkeit, die heute in unseren Städten grassiert.

Vielleicht gibt eine Botschaft, die vor dem Vulkanausbruch an eine Wand in Pompeji gekritzelt wurde, einen passenden Nachruf auf die Stadt ab; dort heißt es schlicht und einfach: „Sodom, Gomorra“. Möglicherweise fiel damals jemandem auf, wie sehr sich beide Gesellschaften ähnelten, und er schrieb diese Worte zur Warnung für die Bevölkerung Pompejis an die Wand — sie blieb unbeachtet.

Wie steht es mit den Gesellschaften unserer Zeit? Können wir bald Zeuge ähnlich verheerender Katastrophen — oder schlimmerer — werden? Wissenschaftler nehmen an, daß wir mit dem Wiederaufleben der Vulkantätigkeit rechnen müssen, aber sie können uns nicht sagen wann und warum. Um Antwort auf diese Fragen zu erhalten, müssen wir uns einer Quelle bedienen, die außerhalb der Wissenschaft liegt: der Bibel.

Prophezeit Geschehnisse

Die Prophezeiungen der Bibel deuten in der Tat auf eine turbulente, von Naturkatastrophen geprägte Zeit hin. Die Zustände auf der Welt weisen eindeutig darauf hin, daß wir in der gefährvollen Endzeit leben, die Jesus in Matthäus 24 beschreibt. Er warnte, daß es an verschiedenen Orten zu Erdbeben kommen werde, bevor er zurückkehren werde, um diese Welt zu regieren. Andere Bibelstellen machen deutlich, daß diese Erdbeben von nie dagewesenen Vulkanausbrüchen begleitet sein werden, die das Kommen Jesu Christi und dessen Herrschaft über die Welt ankündigen (Matth. 24, 29 – 30).

„Und plötzlich wird's geschehen, daß Heimsuchung kommt von Herrn Zebaoth mit Wetter und Erdbeben und großem Donner, mit Wirbelsturm und Ungewitter und mit Flammen eines verzehrenden Feuers“ (Jes. 29, 5 – 6).

Warum aber wird all das geschehen? In Matthäus 24, 29 geht Jesus näher auf die bevorstehende Strafe Gottes ein. Er zitiert an dieser Stelle Jesaja 13, 10 – 11: „Denn die Sterne am Himmel und sein Orion scheinen nicht hell, die Sonne geht finster auf und der Mond gibt keinen Schein. Ich will den Erdkreis heimsuchen um seiner Bosheit willen und die Gottlosen um ihrer Missetat willen . . .“

Fast 6 000 Jahre lang haben wir Menschen Gottes Angebot, uns Frieden und Sicherheit zu schenken, wenn wir seinen Gesetzen gehorchen, zurückgewiesen. Die Folge war Sünde — unsagbarer Kummer und Schmerz auf Grund unseres selbststüchtigen Lebenswandels. Und wenn Gott unserem gegenwärtigen Verhalten nicht Einhalt gebietet, wird von den Menschen keiner gerettet werden (Matth. 24, 22).

Früher war es der Aberglaube, der die Menschen blind machte gegenüber der Wahrheit hinsichtlich der Schöpfung Gottes. Heute ist es deren eitle Einstellung den eigenen Fähigkeiten gegenüber.

Diejenigen, die über ihren Schöpfer gespottet haben, obwohl sie das wunderbare Werk seiner Schöpfung sahen, werden bald in Schrecken versetzt werden, wenn die Elemente durch Gottes grimmigen Zorn über das Verhalten der Welt erbeben werden (Röm. 1, 20).

Die ganze Erde wird von diesen unmittelbar bevorstehenden Ereignissen
(Fortsetzung auf Seite 28)

Blick auf eine GETEILTE STADT

Von John Ross Schroeder

Berlin ist ein Rätsel, ein Paradox. Es ist eine Stadt der Widersprüche und Ironien. Ihr Konfliktpotential macht sie zum Jerusalem Mitteleuropas. Berlin ist all dies — und mehr.

Berlin war einmal eine einzige, geschlossene Stadt, besteht jetzt aber aus zwei Teilstädten und gehört zu zwei verschiedenen Staaten.

Die Rätsel und Widersprüche Berlins nehmen kein Ende. Das ringsum von der Deutschen Demokratischen Republik eingeschlossene West-Berlin ist eine Insel des Kapitalismus inmitten eines sozialistischen Landes.

West-Berlin ist in vielerlei Hinsicht ein Teil Westdeutschlands. Tatsächlich aber trennen die Stadt fast 200 Kilometer DDR-Territorium von der Bundesrepublik.

Auf der Fahrt nach Berlin

Im lebhaft-geschäftigen westdeutschen Hannover bestieg ich einen Intercity-Zug nach West-Berlin. Die Mitreisenden waren überwiegend Berliner, die von einem Besuch in der Bundesrepublik nach Hause zurückkehrten. Im Speisewagen saß ich einem älteren Herrn aus Ost-Berlin gegenüber. Er sprach ein wenig Englisch und machte eine Bemerkung darüber, um wieviel billiger das Fleischmenü, das wir gera-



PT-KARTE: L. GREG SMITH

de aßen, in Ost-Berlin sei.

In der Zonengrenzstadt Helmstedt bestiegen DDR-Polizei und -Zollbeamte den Zug. Sie überprüften unsere Pässe und Visa, während der Zug durch die mitteldeutsche Landschaft rollte. Der starke Kontrast zwischen den beiden Staaten fiel unmittelbar ins Auge. Die Bundesrepublik ist ein äußerst wohlhabendes Land — ganz im Gegensatz zur DDR.

Der Schluß, das Leben im Westen sei in jeder Hinsicht besser, wäre jedoch voreilig. Weder in Ost-Berlin noch in Mitteldeutschland ist die Kriminalität ein großes Problem. Das kann man von Westdeutschland nicht sagen.

Aber die eintönigen, spartanisch-schlichten Wohngebiete der DDR lassen sich mit den farbenfrohen, Wohlstand verkündenden Eigenheimen, die man fast überall in der Bundesrepublik sieht, nicht vergleichen. Zahlreiche Häuser in der DDR, wenigstens ent-

lang der Bahnstrecke, waren kaum mehr als Hütten.

Die vierstündige Bahnfahrt nach West-Berlin war eine der schönsten Reisen meines Lebens, sowohl was die Gespräche mit Mitreisenden betraf als auch in anderer Hinsicht. Ich fand es schade, daß ich aussteigen mußte.

Verglichen mit den meisten großstädtisch-moderne Bahnhöfen in der Bundesrepublik bot die Westberliner S-Bahn-Station einen erbärmlichen Anblick — wieder eins der zahlreichen Rätsel, die für Berlin so charakteristisch sind. Der Grund dafür: Ost-Berlin ist Eigentümerin des Westberliner Stadtbahnnetzes und hat es bis vor kurzem auch selbst betrieben — eine Besonderheit, die auf den eigentümlichen Status der Stadt Berlin im Gefolge des Zweiten Weltkriegs zurückgeht. 1945 wurde Berlin durch das Viermächteabkommen in vier Sektoren aufgeteilt. Die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich regierten jeweils einen Sektor. Bald darauf wurden die Sektoren der drei Westmächte zu West-Berlin vereinigt. Es läßt sich gut verstehen, daß die DDR-Behörden keine Eile zeigten, die West-Berliner S-Bahn-Anlagen zu modernisieren, ganz abgesehen davon, daß ihnen die finanziellen Mittel fehlten. Glücklicherweise haben die beiden Teilstädte für das langwährende S-Bahn-Paradox inzwischen eine Lösung ausgehandelt. Eine weitgehende Modernisierung



muß in Angriff genommen werden.

West-Berlin — eine schöne Stadt

Der erwähnte S-Bahnhof ist nicht typisch für West-Berlin. Ein rascher Gang durch das Stadtzentrum konfrontiert einen bald mit dem deutschen Talent. Bei Tag und Nacht ist die prachtvoll-

moderne Architektur eine Augenweide. Am meisten beeindruckt der Kurfürstendamm, West-Berlins Boulevard und längste Straße. Im nächtlichen Neonlicht bietet er einen großartigen Anblick. Der amerikanische Dichter Thomas Wolfe nannte ihn „das größte Caféhaus Europas“. Etwa hundert Cafés und Restaurants säumen den „Kudamm“, darunter das historisch berühmte Café Kranzler. Ein Bummel über den „Kudamm“ mit seinen farbenprächtigen Reklamen und dekorativen Geschäften ist ein Muß für jeden Berlin-Besucher. Das Warenangebot kann an Eleganz den Vergleich mit fast allem aufnehmen, was sich in der Londoner Regent Street oder in New Yorks Fifth Avenue finden läßt.



Jedoch steht nicht alles mit West-Berlin zum besten. Überall entlang des „Kudamms“ sieht man Sex-Shops und Pornokinos — ein Nachlassen der Moral, das weite Teile der westlichen Kultur durchzieht. Diese Charakterschwäche ist auch in andere Aspekte des Westberliner Lebens eingedrungen. Man kann die U-Bahn benutzen, ohne zu zahlen — das Risiko, erwischt zu werden, ist ziemlich gering. Weder zu Beginn noch am

Ende einer Fahrt findet eine Fahrtscheinkontrolle statt. Gelegentliche Kontrollen in den Zügen bewirken wenig, und die Bußgelder sind so niedrig, daß ein regelmäßiger Schwarzfahrer sie durch häufige Fahrten schnell wieder hereinholt.

Beunruhigende Bevölkerungsentwicklung

Aber damit haben die negativen Trends

noch kein Ende. West-Berlins Altersstruktur ist die ungünstigste in ganz Deutschland. Etwa 25 Prozent seiner Einwohner sind älter als 65.

Natürlich hat jeder Westberliner eine andere Ansicht darüber, was es bedeutet, in dieser Stadt zu leben. Auf meiner Rückfahrt traf ich im Zug einen Franzosen, der in keiner anderen Stadt der Erde wohnen möchte. Aber offenbar teilen viele seine Einstellung nicht. Immer mehr junge Berliner wählen die Bundesrepublik zum ständigen Wohnsitz.

Seine höchste Bevölkerungszahl erreichte West-Berlin 1957 mit 2,23 Millionen Einwohnern. Inzwischen ist die Zahl auf ca. 1,7 Millionen gesunken.

Der Historiker Gordon A. Craig nennt einige wahrscheinliche Gründe für diese beunruhigende Bevölkerungsentwicklung. In seinem Buch *The Germans* (deutsch unter dem Titel *Über die Deutschen* erschienen im Verlag Beck, München) schreibt er: „Dennoch schätzte man 1971, daß jeder Dritte, der durch diese Vorteile [Reisekostenerstattung und Steuervergünstigungen] von der Stadt angezogen wurde, früher oder später seine Meinung änderte und sie wieder verließ, entweder weil er mit seiner Arbeit oder den Lebensbedingungen nicht zufrieden war oder weil ihn die Berliner Spielart der Klaustrophobie erfaßte, die Angst, gefangen zu sein, ohne entkommen zu können, wenn die Stadt vom Osten vereinnahmt würde...“ (S. 311).

Die Bürger West-Berlins sind für ihre Unerschrockenheit bekannt. Sie haben eine Krise nach der anderen überstanden. 1948/49 wurde eine Blockade über die Stadt verhängt. Anfang der sechziger Jahre erfolgte der Mauerbau, der die Stadt von der DDR abriegelte. Und von Zeit zu Zeit hat es immer wieder ernsthafte Drohungen und Mini-Krisen gegeben.

Aber alle diese negativen Einwirkungen von außen haben eine *Summationswirkung*. Über einen Zeitraum von vielen Jahren hinweg kann der Widerstand einer Stadt allmählich zerrieben werden. Gordon Craig kommentiert: „Ob West-Berlin in seinem gegenwärtigen zerrissenen Zustand endlos weiterbestehen kann, ist eine Frage, die niemand mit einiger Sicherheit zu beantworten vermag“ (S. 293).

Die einzige wirklich befriedigende

Westberliner Straßencafés am Kurfürstendamm. Berlin mußte nach 1945 fast ganz wiederaufgebaut werden. Das neue Gesicht zeigt sich im internationalen Handelszentrum. Zu Beginn der NS-Zeit abgebrannt, hat das Reichstagsgebäude den Krieg überdauert. Alliiertes Grenzübergang („Checkpoint“).



FOTOS: EISING — IMAGE BANK

Lösung ist natürlich die Wiedervereinigung mit Ost-Berlin. Die aber ist gegenwärtig nur im Rahmen einer Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten denkbar.

Ostberlin — Stadt der starken Gegensätze

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat es im Ostsektor Berlins erhebliche Fortschritte gegeben. Nur noch ein paar trostlose Überreste erinnern an die vom Krieg zerstörte und verwüstete Stadt. Zahlreiche neue Gebäude, speziell große Wohnblocks, wurden in allen Teilen Ost-Berlins errichtet.

Aber da scheint die Ähnlichkeit zwischen Ost und West auch schon aufzuhören. Im Vergleich wirken die Ostberliner Bauwerke trist, spartanisch und dürftig. Daß diese Sparsamkeit erzwungen wurde, ist nur zu offensichtlich. Man vermißt die Farben und das Drum und Dran, das den Reiz aufgeklärter Architektur ausmacht.

Aber soviel muß man den Ostberlinern lassen: Bei ihnen herrschen ein Pflichtbewußtsein, eine Disziplin und Moralbegriffe, die man im Westsektor ein wenig vermißt. Falls Ost- und West-Berlin (und damit natürlich auch die beiden deutschen Staaten) jemals wiedervereinigt werden, sollte man nicht glauben, daß der Löwenanteil der Spitzenpositionen automatisch an den Westen fällt — wir müssen auf Überraschungen gefaßt sein.

Besuchern, die an Stadtrundfahrten sowohl in Ost- als auch in West-Berlin teilnehmen, fällt unwillkürlich auf, wie unterschiedlich die Fahrtbegleiter an ihre Aufgabe herangehen. Der Ostberliner Tourleiter zeigte sich entschlossen, uns nicht nur anschaulich und umfassend über die Sehenswürdigkeiten zu informieren, sondern uns auch einen lehrreichen Vortrag über Ideologie zu halten.

Berlin ist eine Stadt, die durch mehr als eine Mauer aus Stein geteilt wird.

Die Berliner Mauer

Kein Artikel über Berlin sollte versäumen, die Mauer zu erwähnen. Die geschmacklosen und ordinären Schmierereien an der Westseite der Mauer haben mich betroffen gemacht. Das war keine gute Reklame für die rechten westlichen Werte.

Die Berliner Mauer besteht aus großen Betonplatten, die mit dem üblichen Stacheldraht „verziert“ sind.

Die West- und Ost-Berlin trennende Mauer ist 46 Kilometer lang; und die Mauer, die West-Berlin von Mitteldeutschland trennt, ist über 120 Kilometer lang. DDR-Grenztruppen bewachen sie scharf von Beobachtungstürmen aus, und man gelangt nur an offiziellen Übergängen wie dem Checkpoint Charlie oder Friedrichstraße von einer Stadt in die andere. Das Brandenburger Tor ist seit langem schon geschlossen.

Glücklicherweise ist der Besuchsverkehr zwischen Ost- und West-Berlin heutzutage erleichtert. Auch wurden beträchtliche Anstrengungen unternommen, um die Spannungen zwischen den beiden Städten zu verringern. Eins ist jedenfalls sicher: Menschen sollten weder durch einen symbolischen Eisernen Vorhang noch durch eine reale Betonmauer voneinander getrennt werden.

Ob Sie es glauben oder nicht, die Berliner Mauer hat, ebenso wie die Mauern des alten Jericho, nur zeitlich begrenzten Bestand. Ihr letztendliches Schicksal steht fest. Die Berliner Mauer — wie alle solche Mauern Symbol einer uneinigen Menschheit — wird fallen. Aber während dies durch menschliche Anstrengungen erreicht werden kann, bedarf es des göttlichen Eingriffs in den Lauf der Dinge, bevor alle Menschen es überall lernen, ihre Streitigkeiten friedlich zu regeln.

Die biblische Prophezeiung ist klar. Die Nationen werden lernen, miteinander auszukommen. Über die Umformung der menschlichen Natur unter den Nachkommen der Söhne des alten Jakob, auch genannt Israel, weissagt Jesaja:

„Und der Neid Ephraims [Halbbruder Judas, des Stammvaters der Juden] wird aufhören und die Feindschaft Judas ausgerottet werden, daß Ephraim nicht mehr neidisch ist auf Juda und Juda nicht mehr Ephraim feind ist“ (Jes. 11, 13).

In einer späteren Prophezeiung zur selben Zukunft sagt Jesaja über den



BOSSU — SYGMA



BOSSU — SYGMA



RANCINAN — SYGMA



GRACE — SYGMA

Junge Pioniere zum zwanzigsten Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer. Eine Karte der Hauptstadt. Eine Serie von Jugend-Graphiken. Ein staatlicher Fleischerladen.

Nahen Osten: „Zu der Zeit wird eine Straße sein von Ägypten nach Assyrien, daß die Assyrer [die ihre alte Heimat im Irak wiedererlangt haben werden] nach Ägypten und die Ägypter nach Assyrien kommen und die Ägypter samt den Assyrern Gott dienen“ (Jes. 19, 23).

Keine Mißgunst zwischen den Nationen, uneingeschränkter Verkehr über nationale Grenzen hinweg zwischen einstigen Feinden, sogar gemeinsame Anbetung des wahren Gottes — das klingt wie ein größeres Wunder als das Durchqueren des Roten Meeres trockenen Fußes. *Aber es wird geschehen!*

Der verstorbene amerikanische Präsident John F. Kennedy befeuerte mit seiner Rede „*Ich bin ein Berliner*“ im Juni 1963 die Phantasie fast jeden Westberliners. Am Schluß dieser Rede sprach er, vielleicht ohne sich dessen

bewußt zu sein, in Wahrheit vom Tag Gottes in naher Zukunft.

Präsident Kennedy sagte: „Deswegen fordere ich Sie zum Schluß auf, den Blick über die Gefahren des Heute hinweg auf die Hoffnung des Morgen zu richten, über die Freiheit dieser Stadt Berlin, über die Freiheit Ihres Landes hinweg auf den Vormarsch der Freiheit überall in der Welt, über die Mauer hinweg, auf den Tag des Friedens in Gerechtigkeit, und über Sie selbst hinweg auf die ganze Menschheit.“

Denn die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer versklavt wird, dann sind alle nicht frei. Wenn aber alle frei sind, dann können wir auf den Tag hoffen, an dem auch diese Stadt wieder eins sein wird — in einem vereinten Deutschland, einem vereinten Europa, in einer friedlichen Welt voller Hoffnung...“ □

AUS DER FEDER . . .

(Fortsetzung von Seite 1)

nach der Philosophie Satans, Selbstsucht, Konkurrenzkampf, Streit und Hader die Grundprinzipien, die allem Erreichten zugrunde liegen. Der Weg des Nehmens ist der Weg des Fortschritts und des Weiterkommens.

Hätte Gott nicht zugelassen, daß dieser eigennützig Weg ausprobiert, gründlich getestet und demonstriert wurde, könnten sich die Geschöpfe Gottes bis in alle Ewigkeit darauf berufen, daß man ihnen den besseren Weg vorenthalten habe.

Und so überließ Gott dem Satan sechs Tage einer Woche, die der Anzahl von sechs mal tausend Jahrestagen entsprechen, in denen er die Falschheit seines Weges, des Weges der Gier und der Gewinnsucht demonstrieren konnte.

Während dieser Zeit war es dem Satan gestattet, seine Herrschaft über die ganze Erde auszuüben. „Sechs Tage“, sagte Gott, „sollst du arbeiten und alle deine Werke tun“ — Satans Werke der Täuschung und des Hasses — „aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun.“

Während sechstausend Jahre war es Satan an sechs Tagen in der Woche erlaubt, die Menschen zu täuschen. Doch selbst unter diesen Umständen war seine Herrschaft nur auf die Beeinflussung der Menschen und auf Einflüsterungen beschränkt. Niemals hat Gott es dem Satan erlaubt, eigenmächtig die Menschen gegen ihren eigenen Willen zu etwas zu zwingen.

Und so war während dieses Zeitraums den Menschen der freie Wille gewährt worden, entweder die eigensüchtige, sich gegeneinander ausspielende Philosophie des Satans anzunehmen oder aber dem Gesetz Gottes zu gehorchen. Und während dieses langen Zeitraums hat Satan harte Arbeit geleistet.

Satans Philosophie ist die Philosophie der heutigen Welt. Auf ihr ist unsere gegenwärtige Zivilisation aufgebaut. Eine Zivilisation, die sich auf Selbstliebe, Konkurrenzdenken, Streit und Hader aufbaut!

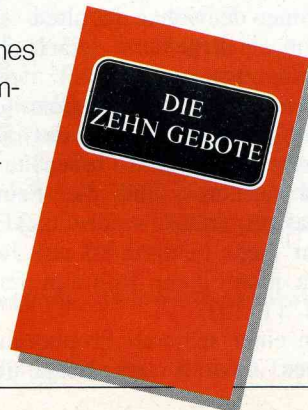
Gott hat die Menschen niemals in Unwissenheit über den wahren Weg des Lebens gelassen. Immer zeigte er ihnen die wahren Werte auf — nämlich den Weg seines geistlichen Gesetzes

Leiden:



Krieg, Hungersnot, Zerfall der Familie, menschliches Leiden . . . Warum scheint es keine Lösung zu geben?

Doch die Lösung *ist* bekannt. Unsere kostenlose Broschüre „Die Zehn Gebote“ offenbart die feste Grundlage für Weltfrieden und erfolgreiches Leben. Sie können ein kostenloses Exemplar mit der beiliegenden Karte bestellen, oder schreiben Sie an Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.



Lösung:

der Liebe. Immer wieder hat Gott die Menschen in Geduld und Liebe ermahnt. Er schuf sich auf Erden ein ihm eigenes Volk, das verpflichtet war, seine Gesetze zu befolgen, das sich freiwillig Gottes Weg weihte. Aber das alte Israel wandte sich von Gottes Wegen ab, verfolgte und tötete die Propheten Gottes!

Gott sandte seinen einzigen gezeugten Sohn, um die Menschen auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber auch ihn wiesen die Menschen zurück und töteten ihn.

Während dieser sechstausend Jahre seit der Erschaffung Adams haben die Menschen ständig Gottes Liebe verächtlich von sich gewiesen, seine Gesetze mißachtet und seinen Propheten und wahren Predigern nur taube Ohren entgegengebracht. Sie haben eine Welt auf der Grundlage der falschen Philosophie Satans aufgebaut, eine Welt voller heidnischer Bräuche, Traditionen und Glaubensinhalte.

Satan wird offenbart als „der Gott dieser Welt“ (2. Kor. 4, 4). Ausgehend von dem ursprünglichen, inspirierten griechischen Text, müßte man dies genauer mit „der Gott dieses Zeitalters“ übersetzen. Und diese weltliche Zivilisation betet ihren „Gott“ an. Die schreckenerregende Tatsache, die von dieser Welt nicht wahrgenommen wird, ist die, daß Satan und nicht der Allmächtige ihr Gott ist! Der Schöpfergott „ist nicht ein Gott der Unordnung“, so lesen wir in 1. Korinther 14, 33. Alle Unordnung wurde von Satan verursacht, dem „Gott dieser Welt“. Und so gehören ihm auch viele Glaubensbekenntnisse und Sekten an, die sich alle in einem Babylon der Verwirrung bewegen.

Es gibt wohl nur eines, auf das sich *alle* Prediger Satans einigen können. „Gottes Gesetz“, so singen sie im gemeinschaftlichen Chor, „ist aufgehoben!“ Ja, das müssen sie sagen, um ihrer Gehälter sicher zu sein. Heutzutage weigern sich die Angehörigen der organisierten Religionen, die Weisung des Herrn zu hören (Jes. 30, 8–11). Sie verlangen, daß ihre Prediger nur über die sanften und unverbindlichen Dinge predigen — die Täuschungen! Sie haben sich von der Wahrheit abgewandt, glauben an Fabeln und nehmen sie für bare Münze (2. Tim. 2–4). Sie sind voller Verbitterung gegen das Gesetz Gottes und gegen die

wenigen Menschen, die heute den Mut haben, die Wahrheit des Wortes Gottes zu verkündigen!

Ja, Satan hat die Religion organisiert. Er selbst erscheint nicht als ein Teufel mit Hörnern und Schwanz, in der Hand die Mistforke, sondern er „verstellt sich zum Engel des Lichtes“ (2. Kor. 11, 14). Seine Prediger verstellen sich zu Dienern der Gerechtigkeit, zu Christi Aposteln (Verse 13 u. 15). Sie predigen jedoch „einen anderen Jesus“ (Vers 4) mit der Kraft eines anderen Geistes und verwirren die Menschen mit „einem anderen Evangelium“ als dem wahren Evangelium vom Reich Gottes, das Christus brachte und das von Paulus und allen Aposteln gepredigt wurde (Gal. 1, 6–7).

Satans Gemeinden legen viel Wert auf Rituale und Förmlichkeiten. „... die da haben den Schein eines gottesfürchtigen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; solche meide“, warnt Gottes Wort (2. Tim. 3, 5). Die gegenwärtige Ordnung dieser Welt — ihr Konkurrenzdenken, ihre Bräuche und Traditionen, ihre politischen Systeme — wird durch Satans Kirchen in allen Ländern aufrechterhalten! Wahrlich, die ganze Welt ist verführt (Offenb. 12, 9; 17, 2; 18, 3).

Jesus Christus ist vor über 1900 Jahren erschienen als Bote, der eine Botschaft Gottes überbrachte. Er überbrachte einer unglücklichen Welt, die sich auf ihren falschen Wegen verirrt hatte, die „gute Nachricht vom Reich Gottes“, einem Reich, das nun bald die zerbröckelnden Regierungen auf dieser Erde ersetzen wird.

Dieses Reich ist nahe — es steht schon vor der Tür (Luk. 21, 31).

Wir wollen Gott danken, daß wir uns nahe dem Ende dieser sechs Arbeitstage befinden, die dem Herrschaftsreich Satans überlassen wurden. Gottes tausendjähriger Sabbat steht kurz vor seiner Morgendämmerung!

Es ist eine alte Weisheit, daß kurz vor der Dämmerung die Finsternis am größten ist. Jetzt sehen und erleben wir überall, welche Frucht die Wege der Menschen getragen haben. Nicht wiedergutzumachendes Blutvergießen, menschliches Leid und Elend, Angst und Verzweiflung sind den Seiten der Geschichte dieser sechstausend Jahre menschlicher Erfahrung eingepreßt.

Und selbst jetzt wollen die Menschen noch nichts aus dieser schrecklichen Lektion lernen — so lange nicht,

bis sie dazu *gezwungen* werden, diese zu erkennen.

Aber wenn Satans sechster „Arbeitstag“ sich seinem Ende zuneigt, wird Gott mit seiner Macht eingreifen!

Im kommenden siebten Millennium wird Satan in Banden gelegt sein. Christus wird wiederkehren, um die Erde mit der Allmacht Gottes zu regieren. Gottes neue Ordnung wird während der kommenden tausend Jahre auf Erden wieder Frieden, Glück und Freude walten lassen.

Dann können die Menschen auf die Geschichte dessen, was sich heute zuträgt, zurückblicken und Vergleiche anstellen. Niemals wird Gott auch nur einen einzigen Menschen gegen seinen eigenen Willen zur Rettung und zum ewigen Leben zwingen.

Wenn ihnen jedoch alsdann die Geschichte einer siebentausendjährigen Erfahrung klar vor Augen stehen wird, könnten Sie sich dann vorstellen, daß auch nur ein einziger Mensch zu jenen Wegen zurückzukehren wünscht, die uns jetzt als so angenehm erscheinen? Nicht viele, dessen können Sie sicher sein! Und doch wird es selbst dann immer noch einige geben, die rebellieren.

Letztendlich wird die Welt aus eigenem freiem Willen anerkennen, daß Gottes Wege die richtigen sind. Christus, so sagt die Heilige Schrift, „hat an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“ (Hebr. 5, 8). Obwohl er niemals sündigte. „Und da er vollendet war [durch Erfahrung], ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, der Urheber ihres ewigen Heils“ (Vers 9).

Eines Tages werden wir alle Gottes Plan mit atemloser Bewunderung und Ehrfurcht betrachten! Die Leiden dieses gegenwärtigen Zeitalters werden uns wie verblichen erscheinen. Die Lehren, die wir aus unseren Erfahrungen gezogen haben, werden uns für alle Ewigkeit verbleiben! Endlich wird dann die Menschheit die Wege Gottes annehmen in der Gewißheit, daß dies die richtigen Wege sind. Das Glück und die Freude, die wir dann erfahren werden, können wir uns mit unserem heutigen Verstand noch nicht vorstellen. In alle Ewigkeit werden wir den ewigen Gott loben und preisen für seine Weisheit, seine Gnade und seine Liebe!

Glauben Sie, daß dann noch jemand zurückblickend sagen wird: „Gott ist nicht fair“? □

EUROPA

(Fortsetzung von Seite 4)

Vereinigten Staaten sagen voller Zuversicht voraus, daß Amerikas Zukunft im pazifischen Raum liegt. Die Statistiken geben ihnen recht. In den Jahren 1982-83 überstieg zum ersten Mal in der Geschichte der gesamte US-Handel mit den Nationen am Rande des Pazifischen Beckens den Handel mit den atlantischen Nationen.

Darüber hinaus kommen jetzt 40 Prozent der Immigranten aus Asien (der gleiche Prozentsatz gilt für die Immigranten aus Lateinamerika), wohingegen nur noch 16 Prozent aus Europa und Kanada einwandern. In den Jahren zwischen 1930 bis 1960 kamen 80 Prozent der Immigranten aus Europa oder Kanada.

Längerfristig betrachtet, könnten die Vereinigten Staaten zu einer Nation werden, deren Ursprünge in Asien oder der dritten Welt liegen — und dies ist eine einschneidende Veränderung, die nur wenige Menschen, selbst in den Vereinigten Staaten, voll und ganz begreifen.

Aber selbst ohne diese neue Hinwendung zum Pazifik muß man sich darüber klarwerden, daß Amerikas enge Sicherheitsverbindung mit Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht charakteristisch für amerikanische historische Erfahrungen sind. Der bereits erwähnte „Economist“ schrieb in einem Artikel:

„Die Amerikaner sind nicht, wie allzu viele Europäer glauben, eine Gruppe Vettern und Kusinen von Europäern, die ganz zufällig auf die andere Seite des Atlantiks umgezogen sind und denen sich noch ein paar Schwarze und Lateinamerikaner zugesellten. Sie sind in ihrer überwiegenden Mehrheit die Nachkommen von Leuten, die Europa verlassen haben, weil sie frei oder reich sein wollten und weil die alte Welt sie in Unterdrückung und Armut hielt.

So schüttelten sie den Staub Europas von ihren Füßen... Ihre Auswanderung nach Amerika war eine wohlüberlegte Entscheidung... nämlich der unbefriedigenden Politik der Welt, die sie verließen, den Rücken zu kehren.“

Tief in der amerikanischen Psyche ist außerdem das Verlangen verankert, sich aus der Weltpolitik herauszuhalten. „Trotz jahrzehntelanger kostspieliger internationaler Erfahrung“,

schreibt Eugen V. Rostow, der frühere Direktor des amerikanischen Amtes für Rüstungskontrolle und Abrüstung, in der Ausgabe der „The Republic“ vom 20. Februar 1984, „träumen die Amerikaner von dem goldenen Zeitalter des Isolationismus zwischen 1815 und 1917... Wir haben es noch nicht gelernt, wie eine Großmacht zu denken. Währenddessen spielt die Sowjetunion in der alten Tradition des Schachspiels ein hartes, aber gutes Match, auf das sie sich peinlich genau vorbereitet hat.

Es ist klar, was die sowjetischen Führer vorhaben. Während die Russen uns durch zweitrangige, wenn auch wichtige Schachzüge im karibischen Raum und im Nahen Osten ablenken, bemühen sie sich mit aller Kraft um die Neutralisierung Westeuropas, indem sie es von den Vereinigten Staaten abzukoppeln versuchen.“

„Die Emanzipation Europas“

Was wird das Ergebnis der gespannten Beziehungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten sein? Eine weitsichtige und ernüchternde Spekulation erschien in der Frühjahrsausgabe 1983 „Foreign Policy“. Der Artikel mit der Überschrift „Freiheit für Ost- und Westeuropa“ wurde von Dr. Klaus Blömer geschrieben, einem Beamten im Presse- und Informationsamt der Bundesrepublik Deutschland. Dr. Blömer stellte klar, daß die in diesem Artikel zum Ausdruck gebrachten Ansichten seine eigenen sind.

„Es ist eine harte Wahrheit“, schreibt Blömer, „daß die politische Emanzipation Europas — sowohl Ost- als auch Westeuropas — auf Schwierigkeiten stößt, solange Westeuropa auf Gedeih und Verderb von den Vereinigten Staaten abhängig ist.“ Was jetzt nötig ist, fügt dieser Beamte hinzu, „ist eine Vision — ein weitsichtiger Plan zur Beendigung der Konfrontation in Mitteleuropa, die 25 Jahre lang als normal galt“.

Anstatt die engen Verbindungen zu den Vereinigten Staaten für immer aufrechtzuerhalten, verlangen nach Meinung von Dr. Klaus Blömer „die unzähligen gemeinsamen historischen, geographischen, kulturellen und strategischen Interessen, daß Westeuropa eine Art von Sicherheitsbeziehung zur Sowjetunion aufnimmt“.

Soweit die Nationen Osteuropas betroffen sind, fährt dieser westdeutsche Beamte fort, erfüllen sie nicht

mehr in angemessener Weise ihre Funktion als Pufferzone für die Sowjetunion.

Die 110 Millionen Osteuropäer, so stellte er fest, „repräsentieren ein potentiell politisches und soziales Spaltungspotential“ innerhalb der sowjetischen Einflußsphäre. Und auch ihre trostlosen wirtschaftlichen Verhältnisse bedeuten einen Aderlaß für die sowjetischen Ressourcen.

Dies eröffnet den Westeuropäern eine Möglichkeit, den Sowjets und ihren osteuropäischen Partnern das anzubieten, was Blömer einen Vorschlag ähnlich einem „New-Deal-Marshallplan“ nennt, um ihre Volkswirtschaften zu modernisieren.

„Eine wesentliche Vorbedingung für eine solche Entwicklung“, fügt er hinzu, „wäre die Beendigung sowohl der sowjetischen als auch der amerikanischen militärischen Präsenz in ost- und westeuropäischen Ländern“, wobei eine „westeuropäische Verteidigungsorganisation“ aufgebaut werden müßte, um die abziehenden Amerikaner im Westen zu ersetzen.

Westeuropa würde auch weiterhin die „legitimen Sicherheitsinteressen“ der Sowjetunion anerkennen. Man würde jedoch erwarten, daß die Sowjets als Gegenleistung für diese Anerkennung, die mit massiver wirtschaftlicher Hilfeleistung verbunden wäre, ihren osteuropäischen Satellitenstaaten sehr viel mehr Freiheit einräumen, ähnlich der Freiheit, der sich Finnland erfreut.

Das Endergebnis wäre, wie Dr. Blömer hofft, die „Finnlandisierung der europäischen Verbündeten Moskaus“ und — beachten Sie dies ganz besonders — das Entstehen „zweier sich selbst regierender Hälften Europas“ (Hervorhebungen durch uns).

Was man unter „Finnlandisierung“ verstehen sollte

Der Ausdruck „Finnlandisierung“, der in den Massenmedien als gewollte Unterwürfigkeit der Westeuropäer gegenüber der Sowjetunion dargestellt wird, ist in diesem Sinne nicht korrekt. Außerdem ist dieser Ausdruck beleidigend für das finnische Volk, das nun einmal mit einer geographischen Gegebenheit fertigwerden muß, nämlich einer fast 2000 Kilometer langen Grenze mit der Sowjetunion, dem es aber trotz alledem gelungen ist, sich eine westlichen Maßstäben entsprechende Unabhängigkeit zu bewahren.

Die Sowjetunion-Expertin, Nora Beloff, sagte, daß „das gesamte Konzept der Finnlandisierung neu überdacht werden muß“. In einem Beitrag, den sie am 30. Juli 1982 für den Londoner „Daily Telegraph“ schrieb, unterstrich Frau Beloff die Tatsache, wie wichtig Finnland für die Sowjetunion ist, besonders was die Handelsbeziehungen anbetrifft.

Finnland ist außerdem nicht behindert durch die chronischen wirtschaftlichen Probleme des Ostblocks, die zunehmend zu einer Last für Moskau werden. „Dies ist der Grund“, sagte Nora Beloff, „weshalb früher oder später Moskau davon überzeugt werden muß einzusehen, daß es seinen eigenen wirtschaftlichen wie auch Sicherheitsinteressen diene, seine Satellitenländer zu finnlandisieren und den Menschen die Freiheit zu geben.“

Die Prognosen von Blömer, Beloff und anderen könnten dem Weg sehr nahekommen, auf dem sich letztendlich die politischen Beziehungen in Europa einspielen und der in Ihrer Bibel im zweiten Kapitel des Buches Daniel vorhergesagt ist.

Ob es uns nun gefällt oder nicht, hinter dem Horizont der Weltereignisse schlummert das letzte endzeitliche Wiedererstehen des Römischen Reiches, das kurz vor der Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden kommen wird, welches dann endlich den Weltfrieden bringt. Dieses letztendliche Wiedererstehen wird symbolisch als die Zehen eines großen „Bildes“ in der Gestalt eines Menschen dargestellt. Die Füße dieser Gestalt, die teils von Eisen und teils von Ton waren (Vers 33), bedeuten: „... zum Teil wird's ein starkes und zum Teil ein schwaches Reich sein“ (Vers 42).

Das frühere Römische Reich war geteilt.

Das kommende Europa könnte sich aus zwei konföderierten Hälften zusammensetzen: aus fünf Zehen, die den Westen Europas mit einem Teil Mitteleuropas darstellen, während die anderen fünf Zehen die Nationen Mittel- und Osteuropas bedeuten, die vielleicht in einer „finnlandisierten“ Form weiterbestehen, wobei die Sicherheitsinteressen der Sowjetunion berücksichtigt werden.

„Fünf Finger“ am Abzugshahn

Die östliche Hälfte eines neuen Europa könnte durchaus neutral und „atom-

waffenfrei“ sein. Dies würde manchen Vorstellungen entsprechen, die während der vergangenen paar Jahre im Umlauf waren.

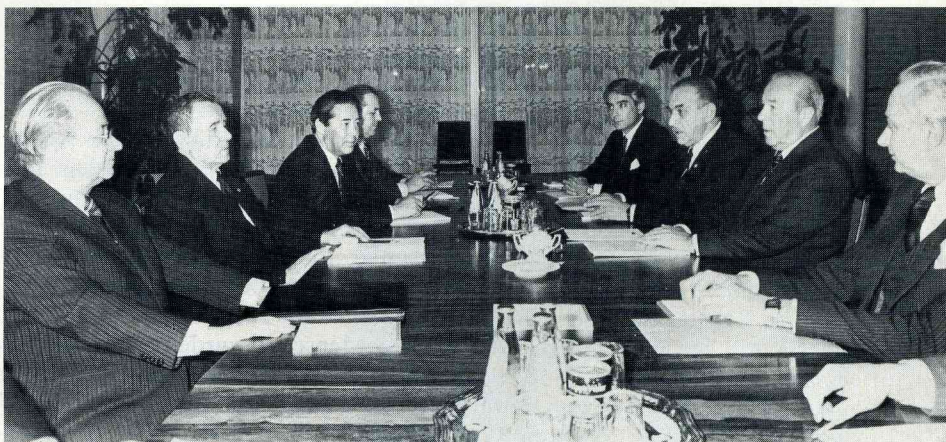
In Bulgarien z. B. tritt der Parteichef Todor Schiwkow für eine atomwaffenfreie Zone auf dem Balkan ein.

Die westliche Hälfte Europas müßte sich jedoch, sollten die Amerikaner abziehen, immer noch selbst verteidigen.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, sollte man einen Artikel von Melvin B. Krauss, einem leitenden Mitarbeiter des konservativen Hoover-Instituts in Kalifornien, der am 11. Dezember 1983 in der „New York Times“ erschien, sehr ernst nehmen. In diesem Artikel plädierte Krauss für

Die Sowjets würden niemals die Aufstellung westlicher Raketen in einem zukünftigen finnlandisierten Osteuropa zulassen, man könnte sich jedoch vorstellen, daß sie einer vereinigten Verteidigungsmacht in der fünfingrigen westlichen „Hand“ einer aus zehn Nationen bestehenden konföderierten europäischen dritten Kraft Atomwaffen zugestehen würden.

Doch würde Moskau neben der Wirtschaftshilfe aus Westeuropa mit Sicherheit auf einem militärischen Nichtangriffspakt bestehen. Auch ein solches Übereinkommen könnte sich für die stagnierende westeuropäische Industrie als verführerisch erweisen, da sie im hochtechnologischen Wettren-



Harte Rede herrschte bei der europäischen Sicherheitskonferenz in Stockholm. Kein schnelles Auftauen der Beziehungen der Supermächte ist ersichtlich.

das, was er die „De-Amerikanisierung“ der europäischen Verteidigung nannte.

Es wäre besser, sagte Krauss, wenn die neuen Pershing 2 und Marschflugkörper, die jetzt nach Europa geschickt werden, unter europäischer Kontrolle stünden.

Wäre dies aber auch gut für die zukünftige amerikanische Sicherheit?

Dies ist eine Frage, die niemand zu stellen scheint.

Krauss fuhr fort: „Es wäre für Moskau weitaus glaubwürdiger... wenn Europa sein eigenes nukleares Abschreckungspotential hätte. Das offenkundige Problem einer mit Nuklearwaffen ausgestatteten Bundesrepublik Deutschland könnte durch die Aufstellung einer europäischen Verteidigungsmacht umgangen werden, so daß es anstatt eines einzelnen Fingers eine ganze Hand mit fünf Fingern an dem entscheidenden roten Knopf gäbe.“

nen mit den USA und Japan ins Hintertreffen geraten ist.

Der Ruf nach einer europäischen „Supermacht“

Der kürzlich im Alter von 78 Jahren verstorbene Philosoph und Schriftsteller Manès Sperber rief letztes Jahr während einer Rede in Frankfurt Europa dazu auf, zu einer eigenen Supermacht zu werden. „Anstatt der Zankapfel zwischen zwei Supermächten zu sein, muß Europa selbst zu einer Supermacht werden, weder expansionistisch noch rachsüchtig, aber äußerst entschlossen, aufgrund seiner eigenen ausreichend starken Verteidigungsmacht alle jene abzuwehren, die sich erkühnen könnten, es aufgrund seiner Schwäche in Besitz zu nehmen.“

Andere sind jedoch nicht so kühn. Auf der Stockholmer Sicherheitskonferenz wurde ein Reporter der „British (Fortsetzung auf Seite 28)

TERRORISMUS: Mit dem Schlimmsten ist noch zu rechnen

Von Dan C. Taylor

Fanatiker-Anschläge kündigen von weiterem Unheil in Nahost. Experten warnen vor „staatlich unterstütztem Terrorismus“. Wohin wird all das führen?

Eine neue Welle von Gewalttaten hält die Welt in Atem. Sie bringt Tod und Verderben unerhörten Ausmaßes mit sich.

Betrachten wir nur die vergangenen Ereignisse.

Von selbstmörderischen Fanatikern ausgeführte Sprengstoffanschläge auf die amerikanischen und französischen Friedenstruppen forderten Ende 1983 beinahe 300 Todesopfer in Beirut, Libanon. Die Unruhen dehnten sich auf unheilvolle Weise auf die außerordentlich wichtige, ölreiche Golfregion aus, wo kurz darauf sechs Bombenexplosionen innerhalb weni-

nettsmitglieder, das Leben — und verfehlte Präsident Chun Doo Hwan um Haaresbreite.

Die Irisch Republikanische Armee (IRA) verschärfte ihren blinden Terrorfeldzug während der Weihnachtszeit des letzten Jahres, indem sie eine Bombe, die in einem Auto vor dem weltbekannten Kaufhaus Harrod's deponiert war, zur Explosion brachte. Zehn Menschen wurden getötet und 74 verletzt. Die IRA war es auch, die in beispielloser Weise einen Anschlag auf die Gottesdienstbesucher einer protestantischen Kirche in Nordirland verübte. All diese Glieder in einer schnell wachsenden Kette von Terroranschlägen haben die Regierungen in aller Welt in lähmenden Schrecken versetzt.

Ein aussichtsloser Kampf?

In den vergangenen Jahren gab es einige Lichtblicke in der Bekämpfung des Terrorismus.

Den Regierungen gelang es mit Hilfe von Teilamnestien, besseren Spionagenetzen, größerer Unnachgiebigkeit bei Geiselnahmen und verbesserter internationaler Zusammenarbeit beträchtliche Fortschritte im Kampf gegen die eher traditionellen Terrororganisationen wie Italiens berühmte Rote Brigaden zu erzielen.

Der internationale Terrorismus besteht jedoch trotz der staatlichen Erfolge fort und ist mörderischer denn je.

1983 kamen während der ersten

neun Monate beinahe 7300 Menschen bei Terroranschlägen ums Leben — mehr als doppelt so viele wie in den acht Jahren zwischen 1972 und 1980. Durch das so erzeugte Angstklima der allbekanntesten Umstände sahen sich viele Staaten genötigt, in großem Umfang Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze ihrer Beamten sowie der öffentlichen Gebäude einzuführen.

Und so hoffen die Verantwortlichen der XXIII. Olympischen Spiele, die bald in Los Angeles stattfinden werden das Beste, sind aber auf das Schlimmste vorbereitet.

Das amerikanische Olympische Organisationskomitee hat zum Schutz der Athleten und der breiten Öffentlichkeit mehr als 17 000 Sicherheitskräfte eingesetzt, die von einem 42 Mann starken Antiterror-Team des FBI unterstützt werden.

Diese Sicherheitsmaßnahmen werden möglicherweise viele Menschenleben retten, doch sie haben zu einer belagerungszustand-ähnlichen Atmosphäre beigetragen — eben dem Klima, das Terroristen zu schaffen hoffen.

Staatlich unterstützter Terrorismus

Terroristische Vereinigungen überstehen staatliche Pressionen in gleicher Weise wie ein kriselndes Unternehmen wirtschaftliche Schwierigkeiten.

Um „im Geschäft zu bleiben“, haben Terrorgruppen in der Vergangenheit Banken beraubt, Entführungen und Erpressungen begangen und sogar Handel mit Drogen und anderen Schmuggelwaren getrieben. Aber die „lokal begrenzte Geldbeschaf-



KUNA — LIAISON

Die zerstörte US-Botschaft in Kuwait City. Der Terrorismus greift auf die kritische Golf-Region über.

ger Minuten das winzige Kuwait erschütterten.

Im asiatischen Rangoon, Burma, kostete ein Bombenanschlag 17 südkoreanische Beamte, darunter vier Kabi-

fung“ hat sich für einige Gruppen als nicht verlässlich genug erwiesen. Und so haben sie sich für einen anderen, noch ominöseren Weg zur Mehrung ihrer Mittel entschieden: Sie sehen sich nach mächtigen Sponsoren um, die ihnen sichere Zuflucht gewähren, sie ausbilden und mit Geld versorgen. Es hat sich gezeigt, daß in einigen Fällen Staatsregierungen als Sponsoren fungieren, was zum „staatlich unterstützten Terrorismus“, wie er heute genannt wird, geführt hat.

Terroristen sind zum Werkzeug einiger mächtiger Staaten geworden, die auf diese Art vor unerwünschten Eskalationen oder Unruhen in der Öffentlichkeit auf diese relativ billige Weise gegen ihre Feinde vorgehen können.

Diese Söldner der heutigen Zeit leisten kleineren Ländern, die möglicherweise eine direkte Konfrontation mit einer größeren Macht fürchten, die gleichen Dienste.

Viele Staaten machen aus ihren Beziehungen zu terroristischen Vereinigungen keinen Hehl. Syrien, Libyen, der Irak und Südjemen sehen keine Gründe, dem Terrorismus nicht direkte Hilfe zu leisten. Israel, andererseits, erhöht Antiterrorangriffe auf spezielle Ziele. Andere, wie Kuba, Nordkorea, Algerien und mehrere Ostblockstaaten, ziehen es vor, geheime Trainingszentren zu unterhalten.

Vor zwanzig Jahren standen nur relativ wenige Terrororganisationen in Verbindung mit staatlichen Förderern. Heute gibt es nach Aussage eines Beraters in Fragen des Terrorismus nur wenige, die *nicht* von irgendeinem Staat unterstützt werden.

Obwohl offiziell keine Beschuldigungen laut wurden, weisen viele Experten darauf hin, daß die Sowjetunion Förderer dieses internationalen Netzes zur Unterstützung von Terroristen ist.

Aber auch der CIA (der Geheimdienst der USA) ist nicht frei von ähnlichen Anschuldigungen unter vorhergegangenen Administrationen.

Durch staatliche Förderung hat der Terrorismus ein gefährliches neues Gesicht bekommen. Das Niveau der eingesetzten Waffen hat sich enorm verbessert. Aber die verbesserte Finanzlage und Bewaffnung sind nicht die einzigen Änderungen, die die Terrorszene erfahren hat. Auch ihre Ziele haben sich gewandelt.

In der 70er Jahren machten Sachbe-

schädigungen 80 Prozent aller Terroranschläge aus. Nur 20 Prozent zielten direkt auf Menschenleben ab. Heute halten sich diese beiden Zahlen ungefähr die Waage. Diplomaten und diplomatische Einrichtungen werden jetzt besonders ins Visier genommen. Sie sind zum Ziel von beinahe 40 Prozent aller international verübten Terroranschläge geworden.

Terrorismus „der letzten Tage“

Die nahe Zukunft sieht für jene, die den Terrorismus bekämpfen, nicht rosiger aus. Und da das Gefühl der Ohnmacht weltweit zunimmt, wird vielleicht auch Amerika, das für den Terrorismus nahezu uneinnehmbar schien, wie die übrige Welt unter ihm zu leiden haben.

Den staatlich unterstützten Terroristen, wie den libyschen Schlägertrupps in Europa oder den schiitischen Terroristen im Libanon, von denen angenommen wird, sie handelten auf Veranlassung der persischen Revolutionsregierung, ist keine Gewalttat zu grausam.

Die Welt hat eine Phase erreicht, die dem grausamen Terror gleicht, unter dem Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg zu leiden hatte — und sie droht, jenes Maß noch zu überschreiten. Damals führten kleine, von verschiedenen politischen Gruppierungen unterstützte Trupps Straßenkämpfe. Die damalige Situation ist der im heutigen Beirut nicht unähnlich — und gleicht einer Zeit, wie sie der Apostel Paulus vor 1900 Jahren beschrieb.

„Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden die Menschen viel von sich halten . . . ruhmredig, hoffärtig, Lästere . . . gottlos, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, zuchtlos, wild, ungütig, Verräter, Frevler . . .“ (2. Tim. 3, 1 - 4).

Jesus Christus selbst prophezeite in Matthäus 24, 7 - 8, zur Endzeit werde sich „empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere . . . Das alles aber ist der Anfang der Wehen.“

Und genauso sieht es heute aus. Ein

Land unterstützt die gegen ein anderes gerichteten, blutigen Terroranschläge. Den heute angegriffenen Regierungen fehlt die Macht, um sich dieser schrecklichen Plage zu erwehren. Die Welt muß sich statt dessen nach einem anderen Weg umsehen, um diesen Wahnsinn zu beenden.

Der Terror wird ein Ende haben

Mehr Morde, Sprengstoffanschläge und noch mehr Leid stehen uns bevor. Aber es ist eine Macht im Vormarsch, die den Terrorismus in den Griff bekommen wird. Das Reich Gottes



Das bekannte Kaufhaus Harrod's in London in Rauch gehüllt nach der Explosion von IRA-Bomben.

wird die Menschheit vor denjenigen bewahren, denen jeder Weg — ob Krieg oder Terrorismus — recht ist, um ihre Ziele durchzusetzen.

Der wiederkehrende Messias „wird richten unter den Heiden [Nationen], und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ (Jes. 2, 4).

Damit Sie einen Eindruck von diesem vor uns liegenden Friedenszeitalter gewinnen, bestellen Sie bitte unsere kostenlosen Broschüren „Die wunderbare Welt von morgen — Ein Blick in die Zukunft“ und „Wie Weltfrieden kommen wird“. □

Völkerverständigung

(Fortsetzung von Seite 6)

spielt in der Arbeit des ICCY seit längerem eine wichtige Rolle. Ich lernte ihn 1969 kennen, als er Israel besuchte.

Mir oblag es, ihn in meiner damaligen Eigenschaft als Kabinettsminister mit seiner Begleitung in der Knesset willkommen zu heißen. Bei einem Essen in der Knesset legten wir das Fundament für eine „eiserne Brücke“ zwischen Ambassador College, der Israelischen Archäologischen Gesellschaft, der Hebräischen Universität in Jerusalem und dem Internationalen Jugendkulturzentrum in Jerusalem. Die gemeinsamen Bemühungen haben Frucht getragen.

Seit damals kommen Studentengruppen vom Ambassador College nach Israel, um an den archäologischen Grabungen in der Altstadt mitzuarbeiten, und werden zu mannigfachen Kulturveranstaltungen ins ICCY eingeladen. Dieser Geist der Kooperation führte bald zur Beteiligung an weiteren Projekten in Jerusalem. So wurde zum Beispiel im Liberty Bell Park ein Kinderspielplatz angelegt, der heute den Namen Herbert W. Armstrong trägt.

In Würdigung seines Engagements



Im Liberty-Bell-Park eilen die Kinder zum Foto mit Herbert W. Armstrong.

für Programme und Ziele des Internationalen Jugendkulturzentrums und seiner Erfolge als Friedensstiftender Mittler zwischen Staatsführern hat der Verwaltungsrat des ICCY den Platz vor dem Eingang zum ICCY-Haus in Jerusalem „Herbert W. Armstrong Square“ benannt.

Ich möchte ich ebenfalls Lob spenden für den Beitrag, den Ambassador College und die Ambassador Stiftung zu diesem bedeutenden Werk leisten.

Lassen Sie uns weiter auf unser gemeinsames Ziel hinarbeiten: Frieden in unserer Zeit. □

EUROPA

(Fortsetzung von Seite 25)

Broadcasting Corporation“ (BBC) von einer schwedischen Fernsehreporterin interviewt. Das Interview fand statt, nachdem Außenminister Shultz gesagt hatte, daß die Vereinigten Staaten die nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Teilung nicht anerkennen. Die Reporterin fragte ihren Kollegen von der BBC, ob er glaube, daß es jemals zu einem Vereinigten Europa kommen könne. Er antwortete: „Falls es nicht ein größeres politisches Erdbeben geben sollte, ist es [ein geteiltes Europa] eine Tatsache, mit der wir leben werden müssen.“

Aber nicht für immer und alle Zeiten, wie Ihre Bibel vorhersagt.

In nicht allzu ferner Zukunft wird ein solches größeres politisches Erdbeben stattfinden, das die ganze Welt in Erstaunen setzen wird, wenn nämlich eine neue Supermacht in Europa aufkommen wird, die für eine kurze Zeitspanne die Weltszene beeinflussen wird (Offenb. 17, 8). □

Der Messias

(Fortsetzung von Seite 10)

ich nicht hinwegsehen.

Durch meine Nachforschungen wurde mir bewußt, daß ich auch alles prüfen mußte. Mit diesem Gedanken im Kopf machte ich mich an die Lektüre des Neuen Testaments. Ich kannte die Aussagen der hebräischen Schriften und wußte, daß ihnen nicht widersprochen werden konnte. Allmählich sah ich „den Arm des Herrn offenbart“ (Jes. 53, 1). □

Die Regierungen der USA, Großbritanniens, Kanadas, Australiens und Südafrikas würden unverzüglich ihre Außenpolitik drastisch ändern und umfassende Sofortprogramme einleiten — wenn sie grundsätzliche Erkenntnisse betreffs ihrer Zukunft hätten. Warum fehlt ihnen dieses Wissen? Damit Sie Bescheid wissen, bestellen Sie noch heute ein kostenloses Exemplar des Buches „Die USA und Großbritannien in der Prophezeiung“. Die Anschrift lautet: Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

Vulkanausbrüche

(Fortsetzung von Seite 18)

sen betroffen sein. Doch Gott ist barmherzig. Er hat uns deutlich gesagt, wie wir uns verhalten sollen: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr stark werden möget, zu entfliehen diesem allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Luk. 21, 36).

Jesus sprach: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matth. 24, 35). All das wird geschehen. Für die ungläubige Welt wird es kein Entrinnen geben. Und was ist mit Ihnen? Am bevorstehenden Tag des Herrn wird es keine Möglichkeit geben, sich zu verbergen (siehe Offenb. 6, 16).

Nehmen Sie sich diese warnenden Worte zu Herzen. Erfahren Sie, wohin Ihr Leben führt — bitten Sie Gott, Ihnen die Augen zu öffnen — bevor es zu spät ist! Schreiben Sie um unsere kostenlosen Broschüren „Warum müssen Menschen leiden?“ und „Wozu sind wir geboren?“ □

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Klare Worte

Es war eine große Freude in mir, als ich Ihre Zeitschrift las. Sie kam heute zum ersten Male zu mir. Mit so präzisen, klaren Worten ohne Schnörkel und Schablonen haben Sie mir den „Sündenfall“ in seiner Tatsächlichkeit vor Augen geführt, daß ich mich spontan bei Ihnen von Herzen bedanken muß.

E. M. M.
Treffelstein

Als 74jähriger bekenne ich Ihnen, daß ich in meinem ganzen Leben noch nie soviel positive Kraft und Überzeugung gewonnen habe wie aus Ihren Schriften. Im Januar 1981 erhielt ich das erste Exemplar der KLAR & WAHR, und seit dieser Zeit bin ich ein interessierter Leser dieser Zeitschrift geworden.

Alles interessiert mich am Inhalt dieser Hefte, die Wissenschaft, Politik und ganz selbstverständlich die anderen Artikel, aber vor allem die christlichen Beiträge, die immer ausführlich kommentiert

und ausgelegt werden.

A. M.
Zürich, Schweiz

Mit großer Freude und Begeisterung lese ich schon seit vielen Monaten Ihre Zeitschrift „KLAR & WAHR“ und möchte Ihnen meinen Dank für alles sagen, was Sie in klarer Form und vor allem für jeden verständlich vermitteln. So freue ich mich immer wieder auf die nächste Zeitschrift und weiß, daß ich mich einmal dankbar erweisen werde. Durch Ihre Zeitschrift habe ich sehr viel Wissen und Gesprächsstoff gewonnen, was mich befähigt, bei Einladungen und im Bekanntenkreis über vieles diskutieren zu können, von der ersten Menschheit bis zum heutigen Geschehen. Als ich Ihre Zeitschrift noch nicht kannte, war es immer so, daß niemand bei einer Einladung im Bekanntenkreis das richtige Wort für eine interessante Unterhaltung fand, und wenn, dann fragte jemand, wie das Wetter wird.

S. W.
Henstedt-Ulzburg

Das andere Deutschland

Auf den ersten Blick erscheint der Bericht von John Halford über die DDR recht interessant. Allerdings erscheint mir diese Betrachtung recht einseitig. So erwähnt er doch, daß das andere Deutschland in den Medien als schäbiger Polizeistaat hingestellt wird . . . Meiner Ansicht nach herrscht dieses Verständnis von Westdeutschland nach wie vor. In der Verfassung von 1974 hat sich die Präambel zwar in ihrem Wortlaut geändert, jedoch lassen sich auch heute noch ähnliche Auslegungen finden. Dies wird besonders deutlich, wenn man die Gelegenheit findet, ostdeutsche Nachrichten zu verfolgen . . . Der Autor erwähnt auch in seinem Bericht, daß das Deutsche Reich aufhörte zu existieren, als der Krieg in Europa beendet wurde.

Im Bundesverfassungsgerichtsurteil vom 31.7.1973 heißt es hierzu: „ . . . Das Deutsche Reich existiert fort, besitzt nach wie vor Rechts-

fähigkeit, ist allerdings als Gesamtstaat mangels Organisation, insbesondere mangels institutionalisierter Organe selbst nicht handlungsfähig. . . Mit der Errichtung der Bundesrepublik wurde nicht ein neuer westdeutscher Staat gegründet, sondern ein Teil Deutschlands neu organisiert . . .“

F. H.
Bad Rothenfelde

Ich gebe zu, daß ich nicht immer mit allem, was Sie bzw. Ihre Mitarbeiter in politischer Hinsicht schreiben, einverstanden bin. Das ist nicht zu verwundern, weil unsere Standpunkte doch wohl zu verschiedenen sind: Sie und Ihre Mitarbeiter sind US-Amerikaner und ich Deutscher . . . Die Artikel in der letzten „KLAR & WAHR“ über den Aufbauwillen und Erfolg in beiden deutschen Staaten haben die Deutschen natürlich sehr gefreut, aber bitte Vorsicht auf etwaige Neidgefühle bei anderen Völkern!

H. T.
Göttingen

Die dritte Welt

(Fortsetzung von Seite 13)

aber von wem? Von solchen Menschen, deren Lebensweise *sie ebenfalls umbringt*? Der junge Revolutionär hatte recht: Es gibt auf der Welt kein Volk, das einen Weg des Friedens und Glücks kennt. Wir haben schon alles ausprobiert. Eine Zeitlang *scheinen* einige Wege besser als andere — aber schließlich bringen sie den Tod. In der Tat hat der Weg, der den fortgeschrittenen Nationen der rechte schien, zur sehr realen Möglichkeit der *völligen Auslöschung* sämtlichen Lebens geführt.

Es gibt jedoch einen Weg, der aus dem Dilemma weist. Er bringt uns beides — sowohl materiellen Fortschritt als auch einen Fortbestand der

Werte, die für wahres menschliches Glück sorgen. Und er eröffnet eine ganz neue Dimension, die in jeder Kultur vollkommen fehlt. Es ist der Weg des Lebens. Jesus Christus kam, um ihn all denen zu zeigen, die auf ihn hören wollen. Die meisten wollten nicht hören. Der Weg des Gebens, der Anteilnahme, des Gehorsams Gott gegenüber schien falsch, und sie lehnten ihn und Jesus ab.

Die Welt — von der ersten bis zur vierten — hat bislang diesen Weg beharrlich abgelehnt. Sie zieht es vor, ihre eigenen Wege auszuprobieren — Wege, die richtig scheinen, aber den Tod bringen.

Wir können dankbar sein, daß Jesus Christus bald zurückkehren und *alle* Menschen zwingen wird, seinen Weg zu leben. Man wird ihn nicht willkommen heißen.

„Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden“, sagt die Bibel, denn zunächst wird sein Weg verkehrt scheinen. Aber er wird den Menschen den Weg des Lebens weisen — wie Gott es beabsichtigt hat.

— John Halford

Sind Sie glücklich?

Schwierigkeiten und Probleme sind in der heutigen Zeit keine Seltenheit. Doch auch mit schwierigen Problemen kann man fertigwerden. Die Broschüre „Das Leben — echte Lebenslust“ sagt Ihnen, wie Sie ein erfülltes Leben erfahren können. Bestellen Sie ein kostenloses Exemplar. Unsere Anschrift: Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

AMBASSADOR COLLEGE 5300 BONN
POSTFACH 1129 Z7939EX

G77121-9234-2 R G-P054 1000
HEINZ REINKE
SYBELSTR 49
1000 BERLIN 12

WARUM HEIRATEN — ist die Ehe überholt?



Die Ehe: einst etwas, das „ewig band“. Heute hat das Ehegelöbnis — und die damit verbundenen Institutionen Heim und Familie — viel an Beständigkeit verloren. In manchen westlichen Ländern endet schon fast jede zweite Ehe in Scheidung!

Was wunder, daß bei derart überhandnehmender Zerrüttung die Ehe kritisiert und grundsätzlich in Frage gestellt wird. Jedoch: Die Ehe ist keineswegs eine überholte Institution.

Es ist vielmehr so, daß die Gesellschaft „in Sachen Ehe“ eine wichtige Wahrheit aus den Augen verloren hat. Resultat: die sozialen Verheerungen, die wir heute beobachten.

Wie und wann ist die Ehe entstanden?

Welches ist ihre „eigentliche“ Sinnggebung?

Unsere kostenlose Broschüre „*Warum Heiraten — ist die Ehe überholt?*“

bietet positive praktische Informationen für Sie — Orientierung in der Wirrnis, Hoffnung und Hilfe für Ihre eigene Ehe. Schicken Sie uns einfach die Bestellkarte, die dieser Zeitschrift beiliegt, oder schreiben Sie an Ambassador College, Postfach 1129, D-5300 Bonn 1.

